

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **81 (1936)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten
● 4mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Unterstrass, Zürich 15, Tel. 21.895 ● Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich 4, Stauffacherquai 36-40, Postfach Hauptpost, Tel. 51.740

Erscheint
jeden Freitag

Unfall-, Haftpflicht- und
Lebens-Versicherungen
vorteilhaft bei

2005/1

„WINTERTHUR“

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur
Lebensversicherungs-Gesellschaft in Winterthur

Besondere Vergünstigungen für
Mitglieder des SLV bei Ab-
schluss von Unfall-Versicherungen

Kaiser's Zuger Pressholz- Wandtafeln

Fabrikation und Vertrieb neuester
Wandtafelssysteme

Beste Schreibflächen-Verhältnisse,
Sorgfältige Lineaturen-Ausführung
Reparatur alter, beschädigter Tafeln.

Verlangen Sie Offerten u. illustrierten Katalog!

JOS. KAISER, Wandtafel-Fabrikation,
Telephon 40.196, ZUG 1120

LAUSANNE Ecole Supérieure et gymnase de Jeunes filles

Rue de l'Ecole Supérieure.

Spezialkurse zur Erlernung der französi-
sehen Sprache. 1063

Kursus I mit Abgangszeugnis.
Kursus II mit Lehrpatent.

Anfang des Schuljahres: 7. Sept., 8 Uhr.

Eichene Kasten

für Schulmaterialien geeignet, zu verkaufen.
Grössen in cm:

1 Stück 254 hoch, 170 breit, 58 tief mit 4 Tablaren
2 Stück 230 hoch, 130 breit, 58 tief mit 5 Tablaren
Preis je Fr. 200.—. 1137

Thalwil, Gotthardstrasse 7, Telephon 921.003

Schweiz. Erziehungsagentur

„Studeo“ in St-Sulpice (Waadt) vermittelt kostenlos
Studium und Ferien im In- oder Auslande. 1129

Geld Darlehen

gewährt auch ohne Bürgschaft, von
Fr. 400.— bis zu Fr. 2000.—, mit
monatlichen Rückzahlungen, zu an-
gemessenen Konditionen, die

KREDIT-BANK A.-G., ZÜRICH
Börsenstrasse 21
Rückporto beilegen. Vermittler verbeten

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Alkoholfr. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7
Telephon 27.227
In der Nähe des Zoologischen Gartens

Alkoholfreies Kurhaus Rigiblick, Zürich 6
Telephon 64.214

Alkoholfreies Restaurant Platzpromenade
beim Landesmuseum, Zürich 1
Telephon 34.107 943

4 Extrafahrten zur 1109

OLYMPIADE

in Berlin

Pauschalpreis ab Basel

31. Juli bis 4. August Fr. 75.-

31. Juli bis 10. August Fr. 130.-

8. August bis 12. August Fr. 75.-

8. August bis 17. August Fr. 140.-

Für die Reisetilnehmer haben wir
Eintrittskarten sowie sehr gute Un-
terkunft gesichert. (Hotel und Pen-
sionen). Programm, Reisemark bei

American-Express

Zürich Basel Luzern
Tel. 35.720 33.800 22.425

496



für Linol
Papier-
Metall- u
Preßspan
arbeiten

Heintze & Blanckertz Berlin

Versammlungen

Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrzeitung» eintreffen. Die Schriftleitung.

Schweizerischer Turnlehrerverein. 29./30. August: Schweizerischer Turnlehrertag in Spiez. Schülervorführungen I. bis

IV. Stufe, Schwimmen und Wasserspringen, Seefahrt, Abgeordnetenversammlung und Vortrag v. Schulinspektor Kasser: Gestaltung des Turnunterrichtes in den Berggegenden. Herzliche Einladung an Kolleginnen und Kollegen aller Stufen. Anmeldung: Organisationskomitee Spiez.

Uster. Lehrerturnverein. Montag, 24. Aug., 17.40 Uhr, Hasenbühl: Handball, Faustball. Bei ungünstiger Witterung: Mädchenturnen 11. Altersjahr. Nach den Ferien bitte vollzähliges Erscheinen.



HABANA Splendid 1a!

vollaromatisch und weich

Darlehen

für alle Zwecke an Solvente auch ohne Bürgen, prompt, diskret und billig. Keine Anteilscheine und Wartefristen. 577

INLANDBANK
Zürich Tödistr. 20

A.R.O.S.A

Hotel Bahnhof

Bekannt für gute Küche und Keller. Ein einfaches, aber heimeliges, von Schweizern bevorzugtes Haus. Alle Zimmer mit fließendem Warm- und Kaltwasser. Pensionspreis von Fr. 9.- an.

770 **M. Boksberger-Frey**

LOCARNO Pension Irene.
3 Min. v. Bahnhof u. See.
Rubige Zentrallage, Schöne Balkonz. mit herrl. Aussicht auf See u. Berge. Fließ. k. u. w. Wasser. Gutgepflegte Butterküche. Pens.-Preis Fr. 6.50—7.- Mit höfl. Empf. F. Herzog-Hidber 1116

Ins rechte Licht rücken unsere billigen **Kartenständer „Greif“**

Karten und Bilder. Sie dürfen darum auch in keiner Unterklasse fehlen. Preis Fr. 35.— franko.

Reformschulmöbel „Wendepunkt“
Wandtafeln „Furore“ \oplus Patent

G. Schneider & P. Wirz, Buus
1105 (bei Basel)

Die guten Schweizer **Portables**



HERMES



Von Fr. 160.- an
Verlangen Sie Prospekt

Sa. M. So.

Gratis! Verlangen Sie verschlossen meinen neuesten Katalog Nr. 11 über sämtl. Sanitäts- und Gummiwaren.

Sanitätsgeschäft M. SOMMER
Stauffacherstraße 26, ZÜRICH 4

Inseratenschluss
Montag Nachmittag 4 Uhr

Baggenstos
Waisenhausstr. 2
Tel. 56.694
Zürich 1

Getränkesteuer und Zollzuschläge als Bundeseinnahmen



Im Jahre 1935 bezahlten die schweizerischen Bierbrauereien an Zollzuschlägen Fr. 12 771 028.16 auf Malz und Gerste
an Getränkesteuer Fr. 8 905 977.41

Biersteuer total

2167700567

IN DER **WIEDERHOLUNG**
DER INSERATE LIEGT
DER ERFOLG!

Inhalt: Desiderius Erasmus von Rotterdam – Heinrich Bosshard, der Dichter des Sempacherliedes – Arnold Winkelried – Der Dichter und die Zeit – Neue Geschichtsforschung – St. Galler Schulwesen – 60. Kantonal-Konferenz der Lehrerschaft des Kantons Schaffhausen – Kantonale Schulnachrichten: Glarus, St. Gallen, Uri, Waadt, Zug – Pädagogische Tagung – Pädagogische Rekrutenprüfungen – Zur Schulreform in England – SLV.

Desiderius Erasmus von Rotterdam

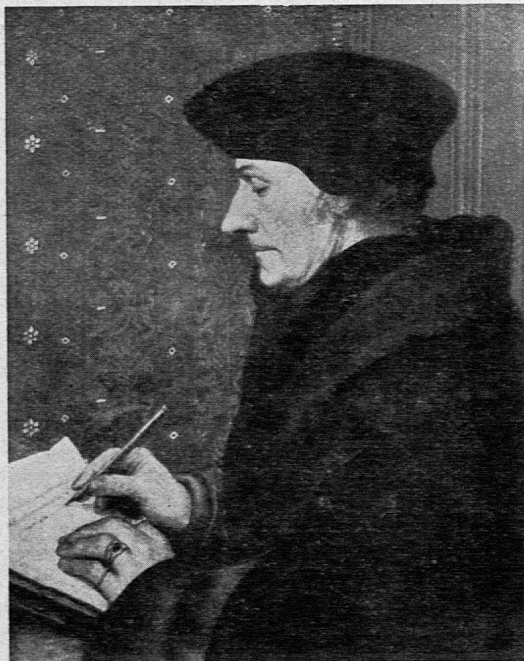
28. Oktober 1467 – 12. Juli 1536

Es ist ein schöner Brauch, nach Ablauf der Zentenarien von Geburt und Tod sich derjenigen zu erinnern, die in der Geschichte der menschlichen Kultur einen hervorragenden Platz haben. Daher soll auch hier Erasmus nicht übergangen werden, dem jede Geschichte der Erziehung im Kapitel über die Pädagogik der Renaissance eine bemerkenswerte Stelle zuweist.

Erasmus ist aus der berühmten Fraterschule zu Deventer in der niederländischen Provinz Oberyssel hervorgegangen. Unter der Leitung des Humanisten Alexander Hegius hatte sie eben schüchtern dem humanistischen Geiste und den Elementen der griechischen Sprache Eingang gestattet; damals eine kühne Tat. Zum Mönch geweiht, hat Erasmus später nicht geruht, bis er vom Papst die Erlaubnis erhielt, die Kutte endgültig auszuziehen. Er bereiste Europa. Basel, das er seit 1516 aufsuchte und seit 1521 zumeist bewohnte, wurde dem internationalen Weltmann, der sich nirgends festlegen wollte, der überall letzten Endes fremd und — verdächtig blieb, zur bevorzugten Heimstätte. L. v. Muralt¹⁾ schreibt, dass es die Freiheit, die Buchdruckerkunst (Froben) und die Verkehrsstrassen für den Buchhandel nach Frankfurt, Nürnberg, Wien, Paris, Lyon, gewesen, die ihn an die Schweizerstadt fesselten.

Nahe verbunden war Erasmus mit dem katholischen Kreis um den Glarner Humanisten Heinrich Loriti, Glareanus benannt, Magister der Kölner Universität, Poeta laureatus, von Kaiser Maximilian gekrönter Dichter der neuen Poetenfakultät zu Wien. Aber auch Zwingli suchte eifrig seine Freundschaft, und die Führer der Täuferbewegung standen unter seinem Einfluss. Der tief Friedfertige enttäuschte alle, da er sich für keine Richtung entschieden einsetzte. Ihn interessierte letzten Endes nur eines: die Geistigkeit, die Humanitas, die Erkenntnis dessen, was den Menschen über den Stand der intelligenten Tierheit erhebt und in tausendfältiger Form erscheint: Einsicht, Eintracht, reine Frömmigkeit, Vernunft, Fähigkeit, das Geistige im Sinnlichen zu sehen, die äussere, leere Geste von der beseelten zu unterscheiden, mit Humor das Unzulängliche zu überblicken, die Idee von der Erscheinung zu trennen. Aus dieser Geisteshaltung wurde er Anwalt der Toleranz, politischer Liberalität, europäischen Friedens. Weil ihm in jedem Wesen nur der geistige Gehalt und nicht der Inhalt massgebend war, erscheint er, wie Dilthey sagt, «als ein Dämon mit hundert Angesichten von ganz verschiedenem Ausdruck und Minenspiel». Man hat ihn deshalb gelobt und verhöhnt, und sein Charakterbild schwankt in der Geschichte. Sicher ist er den rationalen Realisten, insbesondere der Richtung, die pädagogisch z. B. durch Montaigne gekennzeichnet ist, am nächsten verwandt.

Im grossen literarischen Werk des Erasmus sind die pädagogischen Schriften eine wichtige Provinz. In der 1512 erschienenen Studienordnung (De ratione studii) gibt er den ersten und damit einflussreichsten Lehrplan für humanistische Gymnasien. Melancthon und die Jesuiten führten ihn weiter. Er ist heute noch ein Fundament der humanistischen Gymnasialbildung. In der «Anleitung zur christlichen Ehe» (1526) steht ein «Traktat über die Erziehung der Knaben zur Tugend und zu



freien Wissenschaften, und zwar gleich von der Geburt an». Er fordert darin die Schulung in den klassischen Künsten der Freien, das heisst schulmässig im Trivium, enthaltend Grammatik, Rhetorik, Logik und im Quadrivium, bestehend aus Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Akustik. (In dieser Einteilung ist das klassische Schulgut bekanntlich schon seit Isidor von Sevilias im 7. Jahrhundert erschienenen grossen «Etymologie» vermittelt worden.) Er verlangt weiter Tauglichkeit für das praktische Leben, Erziehung zu feinen Sitten, auf die der gepflegte Mann hohen Wert legt. (Er schrieb eine besondere Schrift über die Höflichkeit.) Als Wichtigstes aber steht an erster Stelle die Erziehung zur Gottesfurcht. Das Studium des Christentums nimmt in seinen Arbeiten eine zentrale Stelle ein.

Er war kein fanatischer Nachahmer des klassischen Lateins. Die Fachleute bemängeln seine sprachlichen Freiheiten. Aber er wäre kein Humanist gewesen, wenn er den Stil nicht über alles geschätzt hätte. So zeigt er in einer Anleitung über die Beredsamkeit, wie man die banalen

lateinischen Sätze «Dein Brief hat mich sehr gefreut» und «Solange ich lebe, gedenke ich Dein» auf je 150 Arten wiedergeben könne. Deutsch geht es nicht so viele Male; aber dergleichen Übungen sind heute noch recht lehrreich.

Von allen pädagogischen Schriften erregten die «Vertrauten Gespräche» am meisten Anstoss — und wurden am häufigsten gelesen. Ursprünglich handelte es sich nur um eine simple Schulsammlung lateinischer Redewendungen für den täglichen Sprachgebrauch; in der dritten, 1536 erschienenen Ausgabe war das «Familiarum colloquiorum opus» zu der heute bekannten Form²⁾ gewachsen. Knaben sollen daraus das Leben beurteilen lernen, es studieren an Hand einer scharfen, schonungslosen Kritik der Zeitschäden. Sie waren so drastisch dargestellt, dass ein Luther, der sich nicht scheute, selbst eine recht handgreifliche Sprache zu führen, einmal versprach, sogar im Testament seinen Kindern zu verbieten, die «Kolloquien» zu lesen. Zu diesem harten Urteil mag allerdings die ablehnende, ja feindselige Einstellung zu Erasmus mitbestimmend gewesen sein. Erasmus wollte durch die Darlegung übler Zustände und durch das konkrete, zynische Eingehen auf sexuelle Angelegenheiten die Schüler gegen Versuchung und Verführung wappnen. Die Offenheit und Hemmungslosigkeit des Ausdrucks der Jugend gegenüber berührt heute eigenartig genug — da man mit vorzüglich für den Schulgebrauch gesiebt und ausgewählten Bearbeitungen viele wichtige Dinge bewusst und gewollt und — vielleicht etwas feige im Dunkel hält.

Es ist Aufgabe der Geschichte der Pädagogik, unablässige Mahnerin und Anregerin zu sein, die eigenen Standpunkte zu überprüfen. Ist doch ihr Studium ein Werkzeug, um Dauerndes und Zeitbedingtes in der Erziehungslehre in abgewogene Verhältnisse zu bringen.

Sn.

¹⁾ „NZZ“ 1202/1936.

²⁾ Soeben erschien eine in jeder Beziehung sehr gediegene Neuausgabe der längst vergriffenen Auswahl, die 1906 Hans Trog übersetzt und kommentiert hatte, besorgt von der Tochter des angesehenen, 1928 verstorbenen Kunstkritikers der „NZZ“, «Gespräche des Erasmus», (160 S., geb. 5.50, b. Benno Schwabe, Basel.)

Heinrich Bosshard, der Dichter des Sempacherliedes

In der Nähe der Kirche *Seen* bei Winterthur steht ein schlichtes Denkmal: auf kurzem, gedrungenem Postament ruht als Bekrönung ein schwerer, antiker Helm, unter dem eine Schriftrolle hervorschaut. Was bedeuten diese Symbole? Sie versinnbildlichen das Heldenlied, dessen Anfangsworte am oberen Rande des Postamentes eingegraben sind: «Lasst hören aus alter Zeit, von kühner Ahnen Heldenstreit.» Die vier Seitenflächen des Steinmassivs tragen die Inschrift: «*Dem Dichter des Sempacherliedes Heinrich Bosshard, geboren zu Bolstern-Seen 1811, gestorben zu Highland-Illinois 1877. Dem Patrioten, dem Wanderer und Naturforscher von seiner Heimatgemeinde und seinem Vaterlande 1911.*»

Dieses Denkmal wurde am Sonntag, 12. November 1911, eingeweiht und ist eine Schöpfung von Bildhauer Hünerwadel und Prof. R. Rittmeyer. Es wirkt durch seine geschlossene Komposition wichtig und eindringlich.

Heuer ist seit der Entstehung des Sempacherliedes, dessen Konzeption ins Jahr 1836 fällt, gerade ein Jahrhundert dahingegangen. Da zugleich seit der Geburt Bosshards, des Dichters, 125 Jahre verflossen sind, geziemt es sich, dieses ungewöhnlichen Mannes hier zu gedenken.

Heinrich Bosshard stammte aus dem mittleren Tösstal und wurde am 8. April 1811 zu *Bolstern*, einem kleinen, damals zu *Seen* gehörenden Weiler geboren. In den einfachsten ländlichen Verhältnissen aufwachsend, verlebte er eine schöne Jugendzeit, deren warmes Licht sein ganzes Leben lang nachleuchtete. Sein Vater übte den Beruf eines Schuhmachers aus und überliess den Betrieb seines kleinen Heimwesens seiner Frau und den heranwachsenden Kindern.

Von seiner ersten Schulzeit berichtet Bosshard selber:

«Als ich das sechste Jahr zurückgelegt hatte, schickten mich meine Eltern zum ersten Male in die Schule. Es war später Herbst, die Natur bereitete sich auf ihren Schlummer vor, die Bäume hatten sich entlaubt, und schon erschien alle Morgen die Erde weiss geschmückt durch den in der kühlen Nacht entstandenen Reif, als mir meine lieben Eltern an einem dieser Tage nach dem Frühstück das Namenbüchlein überreichten und mich in die Schule schickten, die eine halbe Viertelstunde von uns entfernt war. Ich trat, und zwar mit nicht geringer Angst, in die Schulstube hinein und setzte mich dann sogleich, die grosse Menge der Schulkinder anstaunend, auf die vor dem grossen, weissen Ofen angebrachte Bank hin, öffnete dann mein Namenbüchlein und guckte ängstlich in dasselbe hinein. Der Schulmeister kam sogleich zu mir her und zeigte mit seinem herkulischen Finger auf jeden Buchstaben im A B C, die ich ihm schon richtig zu nennen wusste.»

Durch den regen Verkehr mit dem damaligen Pfarrer *Rohrdorf* in *Seen*, der ihm sehr gewogen war, gewann er viele Anregungen. Heinrich weilte als Spielgenosse der zwölf Pfarrerskinder viel im gastlichen Pfarrhause. *Rohrdorf* war ein rechter Landpfarrer, der eifrig die Natur und ihre Gesetze studierte, Bienenzucht trieb, Insekten und Mineralien sammelte, ja sogar Versuche mit der Seidenraupenzucht machte.

Einen eigentlichen Beruf erlernte Heinrich Bosshard bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahre nicht. Die Verhältnisse machten ihn zum Fischer und Hausierer, das letzte deshalb, weil seine Mutter im Winter mit Woll- und Baumwollwaren hausieren ging. «Mutter und Sohn waren in den regelmässig besuchten Kantonsteilen gern gesehene Krämersleute, und in den jeweiligen Bauernherbergen lockte Heinrich mit der Violine zur Abendzeit die Leute zu Spiel, Gesang und Tanz herbei; denn in seinem Hausierkorb trug er die Geige beständig mit herum.»

Er war nun in sein 21. Altersjahr gerückt, als in *Küsnacht* oben unter Scherrs Leitung 1832 das zürcherische Lehrerseminar eröffnet wurde. Pfarrer *Rohrdorf* ermöglichte ihm den Eintritt ins Seminar. Die erste Seminarklasse bestand aus 20- bis 25jäh-

rigen Leuten, die alle schon in irgendeiner Berufsstellung tätig gewesen waren. Im Seminar waltete ein freier Geist, und durch seine freundlich-ernste Behandlung und eine unübertreffliche Mitteilungsgabe fesselte Direktor Scherr seine Schüler an sich. Unter ihnen galt Bosshard als einer der begabtesten. Seine originellen Aufsätze und seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse fanden Scherrs ungeteilten Beifall. Dieser wusste in seinen Zöglingen eine wunderbare Begeisterung für den Lehrerberuf zu wecken.

Schon nach einem Jahre mussten viele der Seminaristen in die Praxis hinaustreten. Nach kurzem Wirken an der Waisenschule in *Zürich* und an der Primarschule in *Oberembrach* wurde Bosshard an die Schule *Schwamendingen* berufen, wo er 17 Jahre lang blieb. Hier leistete er als Lehrer, Förderer des Volksgesanges, Patriot, Bienenzüchter, Landwirt, als Freund der Armen und Bedrückten, als Volksfreund überhaupt Ausserordentliches. Dabei fand er aber noch Zeit, an seiner Fortbildung zu arbeiten, besuchte Vorlesungen an der Universität in *Zürich* und dichtete und komponierte. 1846 verheiratete er sich mit *Anna Wölfl* aus *Küsnacht*. Der glücklichen Ehe entsprossen eine Tochter und zwei Söhne.

Als Lehrer in *Schwamendingen* war er von seinen Schülern ausserordentlich geliebt, von den Behörden anerkannt und als ungewöhnlich tüchtig befunden, so dass der Erziehungsrat seine Schule als «*Musterschule*» des Bezirkes bezeichnete. Feind alles Aeusserlichen, Formalistischen, packte er seine Schularbeit äusserst praktisch und originell an, zog mit seinen Schülern so oft als möglich in Wald und Feld und hatte eine besondere Vorliebe für Schulreisen; «denn da», sagte er, «lehre ich am besten Geographie, Naturkunde und auch vaterländische Geschichte». Aus diesem Grunde liess er auch durch seine Schüler vaterländische Schauspiele aufführen.

In *Schwamendingen* brachte er das musikalische Leben in den Gesangsvereinen auf eine hohe Stufe. Er besass zwar eine heisere Stimme; aber wo diese nicht ausreichte, half er mit Violine oder Flöte wirksam nach. Die Singkunst verpflanzte er sozusagen in jedes Haus. In der Sängerbildung *Burri* war er ein täglicher Abendgast. Da dichtete und komponierte er manche Lieder und liess sie durch die gesangeskundigen Familienglieder gleich erproben.

Bei der Abfassung seines «*Handbuches der Pädagogik*» zog ihn Seminardirektor *Thomas Scherr* zur Mitarbeit heran. Die darin enthaltenen Kapitel über Naturkunde stammen von *Heinrich Bosshard*.

Der vielseitige Mann trieb neben seiner Schule auch Landwirtschaft und war besonders als Bienenzüchter bekannt und berühmt. Während er als Imker einen bedeutenden Ruf erlangte, nahmen ihn seine Mitbürger in *Schwamendingen* als Bauer nicht so gar ernst. Um so mehr zog er aber durch seinen ungewöhnlichen Aufzug die Aufmerksamkeit auf sich. So soll er das Gras auf seiner Wiese jeweils zur Regenzeit abgemäht haben, weil es sich besser schneiden liesse. Um sich vor dem Regen zu schützen, band er sich einen offenen Regenschirm an den Rücken, was jeweils ein komisches Bild bot.

Für Bedrängte besass Bosshard ein fühlendes Herz. Ein armer Mann sollte einst 40 Gulden haben, um eine Schuld zu bezahlen, aber niemand wollte sie ihm geben. In seiner Not wandte er sich an Bosshard. Dieser sagte: «Lieber Mann, Geld habe ich keines, aber vorrätigen Honig. Solchen will ich euch geben nebst Adressen, an die ihr ihn verkaufen könnt.» Beides geschah, und der Mann war gerettet.

Leider musste er allzubald seinen geliebten Lehrerberuf aufgeben. Ein Lungenleiden zwang ihn 1850 zum Rücktritt von seiner Lehrstelle. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit wurden ihm Klimawechsel und Seereisen empfohlen. Dies gab Veranlassung zu einer Reise nach Nordamerika, der später eine zweite folgte. Auf seinen ausgedehnten Streifzügen durch Amerika, die von längeren und kürzeren Aufenthalten unterbrochen wurden, lernte er die Verhältnisse drüben gründlich kennen, und er schilderte in seinen «*Anschauungen und Erfahrungen in Nordamerika*» betitelten Berichten, die lebhaftem Interesse begünstigten, in anregendster Weise seine Erlebnisse im fernen Lande.

Das Jahr 1860 brachte die gänzliche Uebersiedelung Bosshards und seiner Familie nach *Highland* im nordamerikanischen

Staate Illinois, wo er eine Farm erworben hatte. Er starb am 3. April 1877 und wurde nach seinem Wunsche auf seiner Farm begraben, wo ein Gedenkstein an den originellen Mann erinnert. Highland ehrte ihn durch Errichtung eines Denkmals, das am 3. Juni 1909 eingeweiht wurde.

Die Entstehung des Sempacherliedes.

Bosshard machte als Lehrer in Schwamendingen, als Dichter und Musikfreund die Bekanntschaft des 17 Jahre älteren Musikers *Hans Ulrich Wehrli*, gebürtig aus Höngg. Eigentlich Schreiner von Beruf, hatte dieser sich als Autodidakt in der Musik zu achtunggebietender Höhe emporgeschwungen, machte die Bekanntschaft Hans Georg Nägelis und förderte mit ihm das Gesangsleben in Zürichs Umgebung.

Eines Tages besuchte Bosshard seinen Freund Wehrli, der voll Unruhe war, weil er zu einem für den Offiziersverein verfassten Militärmarsch gern noch einen passenden Text gehabt hätte, ihn aber nicht zuwege brachte. Bosshard anerkantete sich, etwas zu probieren, liess sich den Marsch vorspielen, machte sich Notizen und kehrte nach Hause zurück. Heimgekommen, setzte er sich hin, bis es dunkelte im Freien, nachher im Studierzimmer und liess nicht nach, bis das Gedicht, eben das Sempacherlied «Lasst hören aus alter Zeit», fertig vorlag. Freudestrahlend brachte er es am folgenden Tage dem Komponisten Wehrli, der es hochbeglückt entgegennahm und seinem Marsch unterlegte. Uebereinstimmend bekunden zeitgenössische Angaben, dass dies im Jahre 1836 geschah.¹⁾

P. v. Moos.

Arnold Winkelried

Ein vergessenes altes Heldenlied von Bornhardt.

Bornhardt (In „Liederlust“, herausgegeben von J. V. Strebel 1839)

1. *Edle Grafen, Herr'n und Ritter
zogen nieder in den Streit,
ein hell leuchtendes Gewitter,
stolz im blanken Eisenkleid.
Wer versammelt diese Heere?
Was ist es, das sie bewehrt?
Und wem droht die Macht der Speere?
Wem das kampfgewohnte Schwert?
Oesterreichs Adler will Hirten bekriegen,
nieder zieht sich's in dunklen Zügen,
Lanze an Lanze und Pferd an Pferd.*
2. *Uris Horn erklingt im Walde,
Schwyz erhebt den Morgenstern,
Unterwalden zieht zur Halde,
seine Banner schwingt Luzern.
Für der Freiheit ew'ge Rechte,
für des freien Volkes Bund
ziehn wir nieder zum Gefechte;
hilf' uns, Gott, zu dieser Stund!
Und zu der Erde knien sie nieder,
Morgenrot höret die heiligen Lieder
und die Gebete aus flehendem Mund.*
3. *In dem Waldtal tobt die Fehde,
in der Hand das Eisen glüht,
hell erklinget die Trompete
und das wilde Schlachtenlied.
Niedersteigend von den Rossen
schliesset sich der Ritter Schar,
von den Speeren rings umschlossen,
in der Mitte Oest'reichs Aar.
Wer wird die eiserne Mauer durchbrechen?
Wer wird die Freiheit an Oesterreich rächen,
Trotzig und keck in der Todesgefahr?*

¹⁾ Grundlage für diese Schilderung von Heinrich Bosshards Leben bildeten ein «Aufruf», den im Februar 1911 ein unter dem Vorsitz von Herrn Pfr. G. Winkler in Seen gebildetes Denkmalkomitee veröffentlichte, sowie ein im Jahre 1886 von Lehrer Kreis in Oberstrass bei Zürich verfasstes «Lebensbild».

Ed - le Gra - fen Herrn und Rit - ter zo - gen nie - der in den
Ein hell leuch - ten - des Ge - wit - ter stolz im blanken Ei - sen

Streit. Wer ver - sam - melt die - se Hee - re? Was ist es, das sie be -
-kleid.

wehrt? Und wem droht die Macht der Spee - re? wem das

kampf - ge - wohnt - e Schwert? Oe - ster - reichs Ad - ler will

Hir - ten be - krieg - en, nie - der zieht sich's in dun - ke - len Zü - gen

Lan - ze an Lan - ze und Pferd an Pferd. Lan - ze an Lan - ze und

Pferd an Pferd.

4. *Sechzig Helden sind erschlagen,
blutig rötet sich der Pfad;
mit dem Tode zahlt sein Wagen,
wer der Eisenmauer naht.
Da entbrennt in edlem Grimme
Winkelried, Struthan genannt,
und er hat mit ernster Stimme
zu den Freunden sich gewandt:
«Wohl denn, ich will euch eröffnen die Gasse,
doch ich befehle, wenn ich erblasse,
Gattin und Kinder dem Vaterland.»*

5. *Und er hat sich hineingewendet
still, entschlossen, ruhig, kalt,
wo Verderben rings entsendet
der gestählten Lanzen Wald.
Und den Bund der Speere fassend,
blickt er nochmals himmelwärts,
birgt sie, in dem Tod erlassend*

*in das vielgetreue Herz.
Siegessruf hallt zu des Sterbenden Ohre
und in die blutig geöffneten Tore
dringen die Freunde in Wut und Schmerz.*

6. *Oestreichs Fahne sinkt zu Boden,
rings im Kreise geht der Mord,
und es häufen sich die Toten,
Schonung bringt kein flehend Wort.
Von des Morgensternes Streichen
bricht der starke Eisenhut,
und des Panzers Fugen weichen,
ringsum überströmt von Blut.
Den Sieg hat das Bündnis der Hirten errungen,
und der das adlige Banner geschwungen,
tot in dem Staube Fürst Leopold ruht.*

Bardili.

Text nach dem Schaffhauser Schulgesangbuch von 1846.

Der Dichter und die Zeit

Vortrag, gehalten an der Schlussfeier des Seminars Künsnacht am 24. März 1936.

1836 erschien ein Roman von Karl Immermann «Die Epigonen». Hier heisst es: «Wir können nicht leugnen, dass über unsere Häupter eine gefährliche Weltepoche hereingebrochen ist. Unglück haben die Menschen zu allen Zeiten genug gehabt; der Fluch des gegenwärtigen Geschlechts ist aber, sich auch ohne alles besondere Leid unselig zu fühlen. Ein ödes Wanken und Schwanken, ein lächerliches Sichernstellen und Zerstreutsein, ein Haschen, man weiss nicht wonach, eine Furcht vor Schrecknissen, die um so unheimlicher sind, als sie keine Gestalt haben! Es ist, als ob die Menschheit, in ihrem Schiffelein auf einem übergewaltigen Meere umhergeworfen, an einer moralischen Seekrankheit leide, deren Ende nicht abzusehen ist.»

In dem Jahrhundert, das seither vergangen ist, haben solche Stimmen nicht mehr ausgesetzt. Gott-helf, Stendhal, Jakob Burckhardt, Nietzsche, um nur einige Namen zu nennen: wie ein dunkler und mah-nender Orgelpunkt klingt es hinter dem Fortschritt der Zeit, immer wieder übertönt vom Fortschritts-jubel und vom Lärm des Betriebs, und doch nie ganz zu übertönen. Das Wort, das heut in aller Munde ist, um in einem Vergleich den Zustand der Gegenwart zu bezeichnen, das Wort Krise, deutet auf einen un-gleich ernsteren Krankheitsbefund als jenes harmlose: Seekrankheit. Und nicht in einer moralischen Krank-keit allein wissen wir uns, nein, alles, schlechterdings alles steht in dieser Entscheidung zum Leben oder zum Tode.

Chaos, Aufhebung der Ordnungen oder ihre Ver-kehrung, ist es, was dem Betrachter in allen Be-reichen als Zeichen dieser Zeit entgegenspringt. Die Toten des grossen Krieges sind noch nicht vergessen, und schon wieder wird überall um die Wette gerüstet, die Gewehre gehen schon wieder los. Niemand kann das wundern. Verträge, die das Ziel haben sollten, Gerechtigkeit zu verwirklichen, soweit das Menschen möglich ist, um den Menschen Raum und Sicherheit zu gewährleisten, damit sie ihr Leben leben können, dienen in Wahrheit nur der Macht, der Verewigung von Freund-Feindverhältnissen. Damit rufen sie folge-richtig fortdauernd neuem Unrecht von beiden Seiten, der Auflehnung mit Gewalt und neuer Unterdrückung mit Gewalt. Auch im Staate selber scheint keiner mehr an das Ganze zu denken und dass es nur durch

gerechte Ordnung Bestand haben könne, sondern nur an seine Interessen.

Am auffälligsten und am fühlbarsten für jeden ein-zelnen von uns ist das Chaos in der Wirtschaft. Wir brauchen gar nicht an den furchtbaren Widersinn zu denken, dass am einen Ort Korn und Kaffee ver-heizt wird und die Bauern Prämien erhalten, wenn sie ihre Felder nicht bestellen, während am andern Ort Millionen darben, und das, obgleich genug Güter da wären, um alle zu ernähren, obgleich die Ver-kehrsmittel da wären, um alle mit den Gütern zu ver-sorgen. Daran brauchen wir nicht einmal zu denken. Jeder von uns leidet im eigenen Leben irgendwie an den Folgen des Maschinenwesens, von dessen Ueber-handnehmen gequält und geängstigt, schon Goethe in den Wanderjahren voraussagt, es «bedrohe die arbeitsamen Hände nach und nach mit Untätigkeit». Nicht in der Maschine selber liegt das Uebel, sondern im Menschen, der nicht verständig entscheiden kann, wo sie ihm dient zu seinem Ziele und wo sie ihm schadet. Was zum Mittel in der Hand des Menschen geordnet ist, das ist zum selbstherrlichen Zweck ge-worden. In unserer Sprache drückt sich der Sachver-halt aus: den Pflug, die Sense, den Hobel führt man — die Maschine wird vom Menschen *bedient*. Was Mittel — ein zwar gewaltiges und an Möglichkeiten reiches Mittel, aber eben doch nur ein Mittel sein soll, ist zum Selbstzweck geworden. Eine wichtige Folge dieser Verkehrung — neben andern, z. B. der Uberschwemmung unseres Lebens mit unwesent-lichen, ja törichten Dingen, die uns von uns selber abziehen, ohne uns wahre Werte dafür zu geben — eine wichtige Folge, nicht allein zwar der Maschine, sondern noch anderer Gewalten, auf die ich hier nicht eintreten kann, ist die Verkehrung des echten Sinns der Arbeit. Wie viele Menschen dürfen heute noch in ihrer Arbeit sich selber erfüllen und, wäh-rend sie ihr Leben dadurch fristen, zugleich der Kräfte ihres Leibens und ihrer Seele froh werden und die Gnade des Gelingens erleben? Aber während die einen unter der Last ihrer entseelten Arbeit seuf-zen und die notwendige Musse nicht mehr finden, um zu sich selber zu kommen, schreien die andern ver-zweifelter nach Arbeit, nach eben dieser Fronarbeit, als je Sklaven nach Musse und Freiheit schrien. Wenn die Arbeit aber ihren echten Sinn verlor, so wird damit zugleich das verkehrt, was als Erholung von ihr, als Entspannung und Besinnung ihr zugeordnet war. Nicht Sammlung ist sie heute meist, sondern Zerstreung, Flucht vor sich selbst. Es gibt zu den-ken, was der Seelenarzt Jung erzählt: «Etwa ein Drittel meiner Fälle leidet überhaupt an keiner klinisch bestimmbaren Neurose, sondern an der Sinn- und Gegenstandslosigkeit ihres Lebens. Ich habe nichts dagegen, wenn man dies als allgemeine Neu-rose unserer Zeit bezeichnen sollte», fügt er hinzu.

Nicht nur das öffentliche Leben also und die praktische Erzeugung und Verteilung der Güter, die Wirtschaft, befinden sich in heillosem Wirrsal, das Leben des einzelnen selber ist aus der Ordnung. Es ist kein Geheimnis, dass auch jene erste und letzte Bindung, in welcher der Mensch lebt und sich aus-wirkt, die Familie, einer der Grundpfeiler mensch-licher Gesittung überhaupt, in der Krise steht. Die ständig wachsende Zahl der Ehescheidungen, die vielen Eltern, die mit der Erziehung ihrer Kinder nicht mehr fertig werden: es sind Symptome dessen,

was im Grunde unserer Zeit geschieht, so gut wie die nachgerade unüberschaubar werdende Literatur, die nach dem Sinn der Gegenwart oder ihrer Teilerscheinungen forscht. Berufene und Unberufene suchen die seelische, religiöse, geistige, wirtschaftliche, politische, erzieherische... Situation der Gegenwart aufzuzeigen, suchen die Ursachen der Krise zu fassen und einen Weg durch das Wirrsal zu weisen. Wir haben heute allen Grund, gegen Worte misstrauisch zu sein. Nicht alle, die sich zum Arzt der kranken Zeit aufwerfen, sind reinen Herzens. Die allein der Wahrheit pflichtig sein sollten, folgen oft andern Zwecken — auch das eine Verkehrung der Ordnung ins Chaos — sie wollen ihren Geist glänzen lassen, dass er blende, oder irgendeiner Macht dienen, dass es ihnen Vorteil bringe. Besinnung auf sich selber war den Menschen zu allen Zeiten not. Aber dass gegenwartskritische Schriften in solcher Zahl auftauchen und offenbar so viele Leser finden, ist doch etwas mehr, nein etwas anderes als wohlthätige Sammlung und Selbstbesinnung. Es ist, wie wenn ein Kranker in überheller Bewusstheit selber die Tätigkeit seiner Organe ängstlich beobachtete und auch das, was sich seiner Willkür entrückt vollziehen muss, belauerte und mit seinem Willen beeinflussen wollte. Ist nicht diese allzu wache Neugier, der Intellektualismus unserer Zeit, an sich schon eine Verkehrung der Ordnungen? Wird hier nicht ins Licht des Bewusstseins gezerrt, was nur im geheimnisvollen Dunkel geschehen und gedeihen kann?

So ist denn dem Menschen dieser Zeit alles, wirklich alles, von der Ernährung bis zum seelischen Leben und den Ordnungen des praktischen Zusammenlebens, *fragwürdig* geworden. Beachten Sie die sonderbare Umkehrung, die dabei mit diesem Worte vorgegangen ist. Des echten Fragens würdig sind nämlich alle Dinge dieser Welt, die grossen und höchsten *zuerst*. Wenn *wir* einer Sache nachsagen, dass sie fragwürdig sei, so setzen wir sie herab, wir machen ihren Wert zweifelhaft. Das Wort «fragen» stammt aus der gleichen Wurzel wie das lateinische «*precari*», bitten. Sollte unserem Fragen vielleicht die rechte Demut und Geduld des Bittenden abhanden gekommen sein?

Fragwürdig nun in jedem Sinne scheint heute auch die Gestalt des Dichters. Das Dichterische konnte zu jeder Zeit Gegenstand des Fragens werden. Sein Wesen, seine Aufgaben und seine Ansprüche wollen geklärt sein. Aber heute scheint sein Dasein überhaupt in Frage gestellt. Der Umstand soll uns nicht täuschen, dass der Betrieb der Literatur so geschäftig gehandhabt wird. Die Frage lässt sich trotz all diesen Büchern und Zeitschriften, trotz Literaturpreisen und Dichterakademien nicht abweisen: *Was hat alles dies uns, Ihnen und mir, für unser wirkliches Leben in dieser Zeit zu sagen?* Da der Bestand des Lebens gefährdet scheint, haben wir da Musse für solchen Ueberfluss des Lebens, für sinnreich erfundene Geschichten und schön tönende Gesänge? Kann uns Heutigen das Lied noch sein, was es Gottfried Keller war, «die Heilkraft wider der Vernachtung Leid»? Ist es im besondern nicht romantische Flucht, wenn wir die alten Dichter lesen, die unsere besondere Not doch gar nicht kennen können? Es ist gerade der Dichter selbst, dem diese Frage am heissesten auf der Seele brennt:

Da dein gewitter o Donner die wolken zerreisst,
Dein sturmwind unheil weht und die vesten
erschüttert,
Ist da nicht nach klängen zu suchen ein frevles
Bemühn?

Wenn ich aber nun vom Dichter sprechen soll, so zögere ich. Was begreift dieses Wort nicht alles in sich, wie abgezogen ist es von den vielfältigen Erscheinungen der Wirklichkeit. Die mythische Gestalt Homers — die fast ebenso sagenhafte Shakespeares — der unbekannte Erfinder jenes Liedchens, das uns in dem lateinischen Liebesbrief einer Dame aufbewahrt ist: Du bist *mîn* und ich bin *dîn*...: Welten trennen sie voneinander, äussere und, fast tiefer noch, innere: wir fassen sie in dem einen Wort zusammen, und wir denken bei diesem Wort zugleich noch an den Verfasser von Werthers Leiden, an Schillers Gedankenschwung, an Ibsens bohrende Zweifel, an Dostojewskis Tiefen, an das geistreich frivole Spiel Heines und an Gotthelfs Gläubigkeit. Wir denken einen Augenblick an Hans Sachs, den *naiv-biedereren* Versifex, Lenau taucht vor uns auf, der «*wilde Niembsch*», den Mantel der Melancholie um seine Schultern geschlagen, und wir denken an den Erzähler der modernen Prosa-epopöe, des Romans mit seiner analytischen Geistigkeit, seiner Bewusstheit, seinem eingeborenen Kritizismus. Wenn Sie aber nur klare und scharfe Abgrenzungen und Umschreibungen von mir erwarten, so muss ich Sie enttäuschen. Ich will nicht z. B. den Roman als den Halbbruder der Dichtung ausscheiden und einen Begriff der reinen Poesie zu entwickeln versuchen oder umgekehrt den Roman zum Inbegriff der Poesie erklären. Ich werde nicht verschiedene soziologische Situationen zeichnen und einander gegenüberstellen, um etwa die des analphabetischen Sängers und seiner Hörer als die eigentlich dichterische darzutun. Ich lasse den Unterschied der Dichtungsgattungen auf sich beruhen und will nicht dem naiven den sentimentalischen Dichter entgegenstellen, nicht den Naturalisten dem Idealisten, so wichtig und wertvoll alle diese Bestimmungen sein können. Ich wage mich auch nicht, weder wertend noch einfach beschreibend, an die heikle Unterscheidung des Dichters vom Schriftsteller, unfruchtbar nach Thomas Mann, ja «*selbst undurchführbar, weil die Grenze zwischen beiden nicht aussen, zwischen den Erscheinungen, sondern im Innern der Persönlichkeiten selbst verläuft und auch hier noch bis zur Unbestimmbarkeit fliegend ist*». Ich bin mir bewusst und habe darum lange vor diesem Gegenstand gezaudert, wie schwankend, unbestimmt, ja wohl widerspruchsvoll hier alles ist. Aber wenn ich auch keine scharfen Begriffsbestimmungen geben kann, weil ich nicht Gewalt tun will, mit etwas darf ich rechnen, mit Ihrer inneren Erfahrung nämlich.

Wie diese Erfahrung immer beschaffen sei, breit und umfassend oder karg, ob sie als bewusster Besitz zu Ihrer Gegenwart gehöre oder unausgewickelt als ein dumpfes Ahnen ruhe: sie ist da. Sie kennen die Namen, die ich aufrief, und wäre es wenig mehr als die Namen. Sie haben eine Vorstellung, und sei sie so undeutlich, wie sie wolle, von Gottfried Keller, Mörike, Eichendorff. Sie alle haben einmal über einem Buch den Tag und die Stunde vergessen, die Freuden und Nöte, die Hoffnungen und Enttäuschungen Ihrer Wirklichkeit. Sei es nun ein hohes Werk gewesen oder ein geringeres, sie alle haben damit

einmal die Macht des Worts, die Macht des Dichters erlebt, und wäre es in noch so dürftiger und vermittelter Form gewesen. Vielleicht auch einmal, wenn Sie über das Buch eines Dichters gebeugt sassen, zückte Ihnen plötzlich die Frage auf: Und ich, wer bin denn ich? Ob es Ihnen nun bewusst war oder nicht, das Wort des Dichters hat damit unmittelbar in Ihr eigenes inneres Leben hineingewirkt. Dem einen und andern von Ihnen mag auch schön, wenn er an einem tiefen Schmerz verzweifelte oder ein grosses Glück in sich herumtrug, aus seinem Innern, wo es schlummerte, das Wort eines Dichters heraufgestiegen sein, ein Gesangbuchvers vielleicht, den er vor Jahren lernte, ein Wort, das einst ohne sichtlichen Grund haften blieb, und es schenkte Trost oder es schenkte Bestätigung und schönere Gewissheit.

Mit solchen Vorstellungen, die wir unausgewickelt in uns tragen, mit dem Niederschlag mannigfaltigster Erfahrungen und Erlebnisse, haben wir es ja überhaupt zu tun, wenn wir mit Worten uns zu verständigen trachten, als kennten wir sie, wenn wir z. B. über Freiheit oder über unsere Pflicht sprechen, oder über die Schule, über den Menschen. Und nicht nur das Fragen nach dem Dichter, alles letzte Fragen des Menschen ist, wie Theodor Haecker sagt, «nur in der Paradoxie, besser: in dem Mysterium verständlich, dass er von dem Gefragten bereits ein Wissen und also eine Antwort hat; dass er früher schon hat, was er später erst sucht». Wir müssen das Wissen vom Dichter schon haben, um überhaupt nach ihm fragen zu können.

Welches sind nun in dieser Fülle bunter Erscheinungen die bleibenden Züge? Das Auge der Dichterin Annette von Droste, so wird erzählt, strahlte in wunderbarer blauer Leuchtkraft; man sah, wie Schücking berichtet, «die Pupille durch das feine Lid schimmern, wenn sie es schloss». Dieses Auge, der merkwürdigste Teil ihres Gesichtes, war aber so kurzsichtig, dass sie es ganz dicht auf die Gegenstände senken musste, um sie zu sehen. Augen, aus denen eine unergründliche Innerlichkeit strahlt — Augen, die die Wirklichkeit nur ganz deutlich erblicken, wenn sie bewusst darauf gerichtet werden: es sind die Augen des Dichters. «Wenige, aber starke Eindrücke» will Mörike von aussen, «die Hauptsache muss doch aus der Tiefe des eigenen Wesens kommen». Die Ueberlieferung lässt Homer blind sein, Homer, den epischen Dichter, dessen Hauptkennzeichen nach Spitteler die Freude «am farbigen Reichtum der Welt, und zwar wohlgerne, Reichtum der äusseren Erscheinungen» ist und der in seinem Werk diesen ganzen Reichtum leuchtend vor uns ausbreitet. Bei Goethe, dem Augenmenschen, «zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt», finden wir das überaus seltsame Wort, und es ist nicht eine zufällige Aeusserung, mehrfach zu verschiedenen Zeiten hat er Entsprechendes gesagt: «Da der Dichter durch Antizipation die Welt vorwegnimmt, so ist ihm die auf ihn losdringende wirkliche Welt unbequem und störend; sie will ihm geben, was er schon hat, aber anders, so dass er sich's zum zweitenmal zueignen muss.» Der Dichter, der innerliche, schliesst das Auge vor der Wirklichkeit, weil sie seine empfindliche Seele zu hart bedrängt. Aber was er aufnahm, das durchdringt er mit seinem liebenden Gefühl, das erhöht er in seiner Einbildungskraft und stellt es verklärt im Wort heraus.

Als der Innerliche ist er ein Fremder in der Wirklichkeit. Sie kennen wohl den beissenden Hohn, mit dem Wilhelm Busch seinen Balduin Bählmann dem Gelächter des weltlichen Spiessers preisgibt, den Dichterling, der beim Versuch, aus der Wirklichkeit in die Poetendimension zu entfliehen, der Tücke des Objekts erliegt. Etwas davon trifft den Dichter überhaupt. Das 19. Jahrhundert findet den lächerlich, der nach innen lebt. Und doch ist es nicht nur das, vom Standpunkt der Wirklichkeit gesehen, überaus Zweifelhafte des Dichtertums, dieses Aufgehens in der Innerlichkeit, was uns hindert, davon als von einem bürgerlichen Beruf zu sprechen: vor allem mag es eine scheue Ehrfurcht sein, die der Ahnung entspringt, dass es nicht ein Beruf, den man sich wählen kann, sondern eine Berufung sei, die an einen ergeht. Hans Carossa erzählt im Buche seiner Jugend, wie ihm die Kunde, dass einem Bekannten die Gabe der Dichtkunst verliehen sei, so starkes Herzklopfen erregte, als ginge sie ihm persönlich an, und wie er sich über die Möglichkeit, einen wirklichen Dichter leibhaftig vor sich zu sehen, nicht so bald zu fassen wusste. Was den Dichter, der bei der Teilung der Welt zu spät kam, der wehrlos durchs Leben wandelt und nicht sorgt, dem Spotte der Welt preisgeben kann: dass er wirklichkeitsfremd ist, das erscheint zugleich als Ausdruck des Grossen und Gültigen an ihm, als Folge des Dienstes an jener Gabe, die ihm verliehen wurde. Er wird nicht bestimmt durch die Verhältnisse der Wirklichkeit, er wird bestimmt durch die Stimme im Innern. Aus ihm spricht der Geist. Durch die gewaltige Einbildung der Wirklichkeit entückt, erscheint sein Inneres zugleich verbunden mit Höherem und der Wirklichkeit überlegen:

Des Dichters Aug, im schönen Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd hinab.

Aber freilich, als Geschöpf ist er doch in die Wirklichkeit gestellt, und auch das Werk seiner Einbildung ist nicht unbedingt. Es ist entstanden aus der Zeit und muss wirken in die Zeit. Wie tief er jene «bunte Menge» verachtet, «bei deren Anblick uns der Geist entflieht»: «Dichter lieben nicht zu schweigen, wollen sich der Menge zeigen!» Und wenn Shakespeare sagt, dass «die schwangre Phantasie Gebilde von unbekanntem Dingen ausgebiert», so wissen wir dagegen auch wieder, wie abhängig das Schaffen des Dichters von seinem Erleben und Erfahren in der Wirklichkeit ist. Wir sehen ihn in der Wahl seiner Formen durch Ueberlieferungen bestimmt. Er ist gebunden an Bräuche und Einrichtungen dieser Welt, z. B. das Theater. Vor allem empfängt er von seiner Zeit die Sprache, in der er gestaltet. Und diese Sprache, mit der er seine königlichen Flügel unternimmt, das köstlichste und zugleich widerstrebendste, ja unnatürlichste Instrument, um poetische Bildvorgänge zu erzählen, kettet ihn weiter mächtig an seine Zeit.

Das herrlichste Darstellungsmittel ist die Sprache, weil sie den ganzen Reichtum der Wirklichkeit umgreift, alles was ist und je war. Sie ist eine wunderbare Abkürzung der Wirklichkeit. Wer mit ihr gestaltet, der hat die Möglichkeit, alles in sein Werk einzubeziehen, was wirklich ist, die äusseren Dinge, die wir mit den Sinnen wahrnehmen, aber auch die wir nicht mehr wahrnehmen oder noch nicht wahrnehmen, die Beziehungen der Dinge, die Meinungen über die Dinge; das Tun und Handeln und Kämpfen

der Menschen, ihr Aeusseres und die Welt, die sie sich geschaffen haben, aber auch die geheimsten Regungen ihrer Seele, die tiefsten Gedanken ihres Geistes, ihren Glauben und Aberglauben, ihr Wissen und Wähnen, das Nächste und das Entlegenste. Die gesamte Wirklichkeit kann also Stoff der Darstellung des Dichters sein; denn durch die Sprache hat er, wenigstens in der Möglichkeit, teil an allem, was in seiner Zeit ist, am Dauernden und am Vergänglichsten, an den Lebensumständen und an den Problemen und Fragen, die die Zeit bewegen und die sie in der Sprache erörtert. So findet denn die Zeit, der jeweilige geschichtliche Augenblick, im Dichter ihren tiefsten, umfassendsten und treuesten Ausdruck. Die Literaturgeschichte ist eine Hauptquelle für die allgemeine Geschichte der Kultur. Man kann Literaturgeschichte als Geistesgeschichte betreiben.

Wenn durch die Natur seines Darstellungsmittels der Bereich des Dichters ins Unendliche geweitet wird und er einen umfassenderen Ausdruck der Wirklichkeit geben kann als irgendeine andere Kunst, so ist er dadurch andererseits auch innigst an seine Zeit gebunden. Weil die Sprache auch die *vergängliche* Wirklichkeit umgreift, die Formen, Einrichtungen, Gedanken, Fragen und Lösungen, die dem Wandel unterliegen, so ist das Werk des Dichters dem Verfall der Zeit leichter ausgesetzt als irgendein anderes Kunstwerk. Goethe spricht einmal von der Schwierigkeit, unter dem jeweiligen modernen Kostüm, «die wahre echte Menschenproportion und Gliederformen» zur Anerkennung zu bringen. Ibsens Nora, hoffend auf das «Wunderbare», an das sie selber zu tiefst doch nicht mehr glaubt, auf das Wunderbare, dass ihr Mann ihre Unterschriftenfälschung, die sie halb ahnungslos begangen hat, um ihn zu retten, verstehen, verzeihen, in ihrem herrlichen Sinn begreifen und schützend decken werde, Nora, die in aufsteigender Wildheit die Tarantella tanzt, um, den Mann täuschend, jenen Augenblick hinauszuzögern, in dem das Wunderbare — o, sie weiss es — ja doch nicht geschehen wird, in dem sich zeigen wird, dass er sie nicht versteht, in ihrem ganzen dunklen Gefühl nicht versteht — das Weib, das, in seinem eigentlichen Sein vom Mann nicht begriffen, durch den Mann und durch die Ehe enttäuscht ist, die ewige Frage der Beziehung der Geschlechter steht vor uns; wie wahr ist das heute noch! — Ibsens Nora, die ihr Handköffchen, den Qualitätsartikel aus dem Jahre 1879, in die Hand nimmt, den Mann und ihre drei Kinder verlassend, um — in der Welt draussen erst einmal sich selber zu erziehen — die Frauenemanzipationsbewegung vom Ende des letzten Jahrhunderts steht vor uns, ein Problem und eine Lösung von vorgestern, und dieses Zeitliche-Allzeitliche verfälscht die wahre Menschenproportion, das echte Gefühl der Mutter. Das echte Menschliche ist an den Zeitgeist verraten. Wie schauerlich vergangen ist das heute! Wer kann Hauptmanns «Vor Sonnenaufgang», das einst zwar nicht die Welt, aber Berlin in Aufruhr brachte, noch ernst nehmen? Aber nicht nur solche Kapitulation vor dem Zeitgeist, auch echte Dichtung vergangener Zeit blickt uns, weil sie durch die Sprache und ihre Inhalte so eng der Zeit verknüpft ist, zunächst viel fremder und unnahbarer an als irgendein anderes Werk. Ein gotischer Dom, der Bamberger Reiter, sie ragen einfach vor uns. Ob wir die Welt, aus der sie entstanden sind, mit ihren religiösen,

politischen, wirtschaftlichen, sozialen Bezügen kennen oder nicht, irgend etwas haben sie uns zu sagen, einfach, weil sie sinnfällig vor uns stehen, irgendwie ergreifen sie uns. Wie viele Voraussetzungen dagegen müssen geschaffen werden, bis wir selbst bei einer so «zeitlosen» Dichtung wie dem «Armen Heinrich» von Hartmann von Aue nur einmal zu einem allerersten Verstehen kommen. Nicht nur die Sprache, selber dem Verfall der Zeit unterworfen, ist uns völlig fremd geworden, nicht nur Form und Stil: auch die Lebensumstände der Menschen sind es, wir kennen z. B. den Aussatz nicht mehr; ihre Beziehungen zueinander, etwa das Lebensverhältnis, vor allem aber ihr ganzes Denken, ihr Glaube, damit zum Teil die Motivierung ihres Handelns sind uns fremd. Erst, wenn wir durch all dies Fremde hindurchdringen, blickt uns das ewige Menschenantlitz aus dem Zeitgewand entgegen; aber dann blickt es uns freilich entgegen, und wir erleben die Bekehrung des armen Heinrich von der Selbstsucht zur Liebe durch die Liebe, wie «sîn altes gemüete in eine niuwe güete» verkehrt wird. Welche merkwürdige Umkehrung ist nun vorgegangen: Während uns der gotische Dom, der Bamberger Reiter, wegen ihrer Sinnfälligkeit zunächst zugänglicher waren (wir bewunderten und sagten: wie schön!) — in ihrem eigentlichen Wesen bleiben sie uns doch fremd. Sie schweigen. Was sie uns wollen, was sie ausdrücken, was sie von uns fordern, wir ahnen es vielleicht, wir begreifen es nicht wirklich. Die Dichtung dagegen, die sich zuerst so unnahbar verschloss, öffnet sich. Wenn sich das alte Bildwerk, je mehr wir es fragend betrachten, immer mehr zu verhüllen scheint in Fremdes und Versunkenes — in der Dichtung enthüllt sich immer deutlicher hinter dem Fremden und Vergangenen das ewige Menschenantlitz. Auch der Dom, auch der Bamberger Reiter, wollen uns etwas sagen, stellen etwas dar, was über allen Zeiten da ist, aber wir wissen nicht was. Die Dichtung dagegen, die uns zuerst viel fremder schien, wird uns durchsichtig. Der Ausdruck der Wirklichkeit durch die Dichtung ist *deutlicher* als der jeder andern Kunst.

Das hat seinen Grund darin, dass wir in der Sprache nicht nur die Wirklichkeit umgreifen, sondern dass wir sie in der Sprache auch begreifen. Novalis hat einmal das paradoxe Wort gewagt: «Das Aeussere ist ein in Geheimnisszustand erhobnes Innre. «Die Welt, die wir mit den Sinnen wahrnehmen, ist uns stumm. All diese Dinge, die wir so gut kennen, was ist ihr eigentliches Wesen, was haben sie für einen Sinn, was bedeuten sie? so fragen wir immer wieder. «Wir suchen überall das Unbedingte und finden immer nur Dinge», sagt jener selbe Novalis. In der Besinnung durch die Sprache suchen wir den Sinn der Wirklichkeit zu begreifen. Das ist möglich, weil die Sprache nicht nur die ganze Wirklichkeit umfasst, sondern sie auch verwandelt. Durchgehende Vergeistigung ist ihr hauptsächlichstes Merkmal. Die Einzigkeit und Einmaligkeit, die verwirrende Fülle, die frische Unmittelbarkeit der wirklichen Welt ist in der Sprache nach Gesetzen unseres Geistes zerlegt, geordnet, ausgewählt, zusammengefasst, gewertet und in mannigfachste Beziehungen gesetzt. Dadurch ist die Wirklichkeit unserem Geist zugänglich, sie ist an das Unbedingte in uns geknüpft. Wer mit der Sprache die Wirklichkeit darstellt, der deutet sie zugleich, er wählt aus, ordnet, wertet, stellt Beziehungen

her aus dem Geistigen, das wir in uns wissen. Der Dichter als der mit der Sprache Gestaltende, klärt, erklärt und verklärt die Wirklichkeit. Es gibt keine Dichtung, die nicht irgendwie idealisiert. Der Dichter deutet die Wirklichkeit, indem er sie darstellt. Er hat die Wünschelrute, wie Eichendorff sagt:

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Die Welt der Wirklichkeit, ein in Geheimniszustand erhobenes Innre, bedrängt uns rätselhaft und undurchschaubar, durch den Dichter wird uns die Welt durchsichtig. In Gotthelfs Werk etwa begreifen wir den Menschen in seinem innersten Wesen, in seiner Stellung in der Welt und zum Ewigen und in all seinen Verhältnissen, d. h. die Welt ist uns hier durchsichtig, was die Wirklichkeit nicht ist. Die Welt hat einen Sinn, der uns offenbar ist. Wer kennt in der Wirklichkeit das Wesen selbst seiner Nächsten so genau? Wer darf sich hier immer in einem sinnvollen Ganzen wissen? Gotthelfs Welt ist zwar nicht wirklich, doch sie ist *wahr*. Wenn der Dichter aber durch sein Zauberwort die träumende Welt zum Singen bringt, d. h. das Undurchschaubare als ein sinnvolles Ganzes oder einen Teil davon erkennen lässt, so *schaft* er damit erst die Welt. Er stellt das Wirkliche erst dar als ein Wahres. Er «ruft das einzelne zur allgemeinen Weihe, wo es in herrlichen Akkorden schlägt». Daher nennt ihn Eichendorff «das Herz der Welt». Er bildet nicht einfach eine vergangene oder jetzige Wirklichkeit ab, im Wirklichen stellt er das Wahre dar, im Bedingten begreift er das Unbedingte, im Vergänglichen das Dauernde, im Zeitlichen das Ewige, im Zeitkostüm bringt er die wahre echte Menschenproportion zur Anerkennung. Jene Geschichte von dem Armen Heinrich, jene der Einbildungskraft eines Dichters entsprungene, nicht wirklich geschehene Geschichte von dem Ritter, der, um von seiner Krankheit zu genesen, selbstsüchtig das Opfer des Kindes annehmen will, das sein Leben für ihn hinzugeben, nur an ihn, nicht an sich selber denkend, bereit ist, und der, von solcher selbstlosen Liebe erschüttert, selber die Wandlung von der Selbstsucht zur Liebe erlebt und jetzt aus der inneren Umkehr heraus die Heilung findet — wir zweifeln, ob sie wirklich geschehen könnte, aber wir wissen, dass sie geschehen sollte. Sie ist nicht wirklich, aber sie ist wahr. Im vergänglichen Kleid der Zeit verkündet sie uns ein über alle Zeit hin Gültiges: die weltbesiegende Kraft echter Liebe. Aus der vergangenen Zeit ruft sie in unsere Zeit hinein, was dauernd ist und worauf es ankommt. Im Gleichnis deutet sie die Welt, indem sie einen Wert setzt. Das «luftige Nichts», die innere Wandlung des Menschen, in der Wirklichkeit nie so genau und so rein zu fassen, ist benannt, hat «festen Wohnsitz», hat Gestalt und kann selber wirken.

Ich habe die Sprache das wunderbarste Darstellungsmittel genannt, weil wir in ihr die ganze Wirklichkeit umgreifen und sie zugleich begreifen, d. h. das Bedingte der Wirklichkeit mit dem Unbedingten des Geistes in Beziehung setzen. Ich nannte sie aber zugleich das unnatürlichste Mittel einer Kunst. Die Sprache packt nicht, nachdem sie uns durch die Sinne vermittelt ist, zugleich unser gesamtes Wesen wie die Klänge der Musik, wie die Farben und For-

men im Raume: sie will immer zuerst verstanden sein. Was als ihr unendlicher Vorzug erschien, ihre Geistigkeit, die erlaubt, dass sie die Wirklichkeit umgreift und begreift, das ist zugleich ihre Schwäche: sie verleiht allem gedankenhafte Blässe. Goethe sagt einmal, «dass die Summe unserer Existenz, durch Vernunft dividiert, niemals rein aufgehe, sondern dass immer ein wunderlicher Bruch übrigbleibe». Die Wahrheit zu wissen, hilft uns wenig; weil wir Geschöpfe in Fleisch und Blut sind, wäre uns not, sie zu erfahren. Solange nur unser Verstand sie begreift, ergreift sie uns nicht. In den Begriffen des Verstandes bleibt sie uns blass und unwirklich, wir aber wollen sie als Wirkliches erleben. Und weiter: Der Begriff deckt sich nie völlig mit der Wirklichkeit. Das Wesen der geheimnisvollen Wirklichkeit entzieht sich dem Zugriff des Verstandes immer wieder. Kein Denkgebäude, das die Welt begreifen will, hat die ganze Wahrheit. Alle Wirklichkeitsdeutung unseres Verstandes ist, weil er endlicher Geist ist, unzulänglich, daher der Kritik unterworfen und vergänglich. Nur «am farbigen Abglanz haben wir das Leben»; sein Wesen können wir höchstens ahnen, nie rein erfassen. Wenn uns das Aeussere stumm ist, so ist uns das Innere unzugänglich.

Die Deutung der Wirklichkeit durch den Dichter nun ist Bild; Gleichnis, wie wir am Armen Heinrich gesehen haben. Sie bleibt selber Erscheinung, ist nicht nur Sinn, sie bleibt selber offenbares Geheimnis. Gotthelf macht die Welt durchsichtig, aber nicht, indem er sie verständig, rational, zergliedert und erklärt, auf Begriffe bringt, sondern indem er sie darstellt im Bilde. Das Bild selber bedarf wieder der Deutung und ist vom Verstand nie ganz auszuschöpfen in seinem Sinn. Es berührt aber, weil es Leib ist und nicht Begriff, nicht unsern Verstand allein, sondern bewegt unser ganzes Gemüt, die Empfindung und das Gefühl und die Einbildungskraft. Wir begreifen es nicht allein, wir erleben es nach. Wir gewinnen durch es nicht ein Wissen, das wir getrost nach Hause tragen können, wir erfahren eine Einsicht, die uns verwandelt.

Damit das geschehen könne, ist es aber nötig, dass der Dichter die Sprache ihrer Begrifflichkeit, ihrer Verständigkeit entkleide. Man spricht oft von der Sprachschöpfung des grossen Dichters und meint damit eine freilich fast ungreifbare Erneuerung der Sprache von innen heraus. Nicht neue Worte in erster Linie werden geprägt, aber die alten leuchten in neuer Würde und gewinnen neue, ungeahnte Tiefe, weil sie in neuen Zusammenhängen und Beziehungen stehen. Der Grund ist gar nicht eigentlich ein sprachlicher, wie denn der *religiöse* Genius in erster Linie sprachschöpferisch scheint. Wenn in einer neuen und reinen Schau im Innern des Menschen die geheimnisvolle Wirklichkeit in bisher nicht beachteten oder ins Licht gesetzten Bezügen erscheint, so muss die Darstellung durch die Sprache, es ist kein anderer Weg, das, wofür ja die Begriffe fehlen, durch übertragenen Gebrauch der bekannten Worte andeutend sagen. Ungewollt und ungesucht fliessen dem Ursprünglichen die Bilder zu, die, wenn sie glücklich gefunden sind, vielleicht in den Sprachschatz der Nation eingehen und dann im Gebrauch langsam wieder verblassen, verflachen, rationalisiert, ihrer Sinnlichkeit entkleidet werden. Die Sprache in ihrer durchgehenden Geistigkeit wendet sich immer zuerst an den Ver-

stand; wenn wir aber, wie es der Dichter liebt, Bilder brauchen, statt abgezogene Begriffe, so geben wir das Zeichen statt den Sinn; Gestalt, nicht Gehalt. Unsere Sinne werden zwar nicht berührt ausser durch den Wortklang, aber unsere Einbildungskraft wird angestossen, unser Gefühl schwingt, wir erleben das Wort nach, statt es nur zu begreifen. Die Sprache verliert ihre Verstandesdünne. Sie verliert allerdings auch von ihrer Klarheit und Begrifflichkeit, aber sie gewinnt Wucht und Tiefe und Geheimnis, weil sie der dumpfen Erde wieder näher ist, der Mutter.

Aus einer neuen Schau der unausdeutbaren Wirklichkeit geboren, muss diese Sprache gerade die in den Uebereinkünften und Meinungen ihrer Zeit Denkenden, die mit den Schlagworten und Sprachwendungen des Zeitgeistes Vertrauten, die Gebildeten der Zeit, befremden. Sie zeigt die Welt in ungewohnten und überraschenden Bezügen und scheint ihnen daher widersinnig. Darum vor allem wird es oft Ereignis, dass das Werk des grossen Dichters gerade von jenen nicht erkannt, ja abgelehnt wird, die auf der Höhe ihrer Zeit stehen.

Man hat gesagt, der Dichter sei der Seismograph seiner Zeit, der alle Erdbeben der Zeit mit empfindlichem Ausschlag aufzeichne. Weil er nicht in den Uebereinkünften und Auffassungen seiner Zeit mitgeht, kann er es sein. Weil er die Erscheinungen der Zeit und den Wandel dieser Erscheinungen, weil er die Meinungen der Zeit und den Wandel dieser Meinungen messen kann an dem Unbedingten, dessen er in seinem Innern gewiss ist und mit dem er es durch die Sprache in Beziehung setzt, darum kann er es sein. Wenn er aber immer in allem neuesten Neuen des Tages mitschwimmt und allen Moden nachläuft, in denen sich die Zeit gefällt, dann ist er nur der Spielball der Zeit, und er vergeht mit seiner Zeit, wie Tausende vergangen sind. Wenn er das Dauernde und Wahre, das er aus tiefstem Innern glaubt, der irrenden Zeit entgegenstellt, den Bernergeist dem Zeitgeist, die alte Ordnung Gottes den Ordnungen der Menschen; wenn er, ihn durch seine Darstellung selber geisselnd oder beklagend, den Abfall der Zeit vom Gültigen und Wahren in den Erscheinungen der Zeit aufdeckt; wenn er im jeweiligen Zeitkostüm nur die wahre echte Menschenproportion zur Geltung bringt: dann mag er den Zeitgenossen fremd, unzeitgemäss erscheinen, aber dann hat er aus seiner Gegenwart über allen Zeitverfall hinweg in alle Zeiten etwas zu verkünden: was dauernd lebt im Vergänglichen, was gross ragt im Vielfältigen, was gültig bleibt im Zufälligen, was ewig ist am Menschen, das Uralte im jeweiligen Neuen. Ob er die entlaufene Zeit heimgeisselt als ein Rufer in die Zeit, ob er beglückt das Vergängliche seiner Gegenwart als ein Ewiges wissen darf und verklärt: er ist zwar ein Sohn seiner Zeit, aber er steht zugleich über aller Zeit. Er umgreift mit seiner Sprache zwar die ganze Wirklichkeit seiner Zeit, aber er knüpft sie mit ihr zugleich an das Dauernde des Geistes. Wo Echtes und Ewiges lebt im Irdischen, da spürt er es auf und fühlt es mit und fängt es ein. Und wenn in der Wirklichkeit alles schielt und unzulänglich bleibt in Erdentrübe: er kann es in Reinheit leuchten lassen; die ungemischte Freude, den ganzen Schmerz singt er.

«Für alle muss vor Freuden
Mein treues Herze glühn,
Für alle muss ich leiden,

Für alle muss ich blühn,
Und wenn die Blüten Früchte haben,
Da haben sie mich längst begraben.»

Weil aber der Dichter seine Deutung der Wirklichkeit in sinnbildlichen Handlungen oder in beispielhaften Standbildern ausprägt, in denen, wie Schiller sagt, aus dem Bund des Möglichen mit dem Notwendigen das Ideal erzeugt ist und die er «schweigend in die unendliche Zeit wirft»; weil wir in seinem Wort die Welt durchschauen und zugleich mit klopfendem Herzen miterleben: so bleibt sein Werk wahr und gültig, solange es Menschen gibt, die fühlen, nicht nur solange irgendeine bestimmte Weltanschauung gilt. Diese Bilder, die uns ergreifen, vielleicht erschüttern und sich mit unvergesslicher Gewalt in unsere Seele prägen, sie erweitern weniger unsere Kenntnis von den Erscheinungen der Welt, als sie unsere Einsicht in das Wesen der Welt öffnen. Sie machen uns nicht klug für ein ander Mal, aber weise für immer. Sie haben keine moralische Absicht, aber sie dürfen freilich nicht ohne moralische Folgen auf uns sein. Wie die «Hohe Kommission» des Malers Lys im Grünen Heinrich steht jede Dichtung vor uns: «Alle Blicke waren auf den gerichtet, der vor das Bild trat, und sie schienen mit unabwehrbarem Durchdringen jede Selbsttäuschung, Halbheit, Schwärmerie, jede verborgene Schwäche, jede unbewusste oder bewusste Heuchelei aus ihm herauszufischen.»

Und wer bin ich? Diese Frage steigt uns vor jeder echten Dichtung auf: Sie hat es immer mit der «grössten Angelegenheit des Menschen» zu tun: zu wissen, was man sein muss, um ein Mensch zu sein.

Damit, scheint mir nun, haben wir die Antwort gegeben auf jene Frage, von der wir ausgegangen sind: Was haben die Geschichten und Gesänge der Dichter uns, Ihnen und mir, für unser wirkliches Leben in dieser Gegenwart zu sagen? Chaos in jedem Bereich, so sahen wir, ist das Zeichen dieser Zeit. Alles ist uns fragwürdig und ungewiss geworden. Wo der Mensch mit seinem Handeln und Denken eingegriffen hat, ist alles aus der Ordnung. Wenn wir uns überhaupt noch finden können, dann durch Besinnung; durch Besinnung auf uns selbst und auf das, worauf es ankommt, auf das, was echt ist und wahr ist und gross ist auf Erden. Im einzelnen Menschen muss die Rückkehr in die Ordnung beginnen. Diese Besinnung aber ist das Amt des Dichters, jetzt und zu allen Zeiten; er mahnt uns in die ewigen Ordnungen, in die unser Leben gestellt ist. Die Dichter der Vergangenheit rufen uns zu über allen Verfall der Zeit, was man sein muss, um ein Mensch zu sein. Darum haben sie uns etwas zu sagen in unser eigenes, wirkliches Leben in dieser Gegenwart, ob sie nun die besonderen Nöte dieser Zeit kennen oder nicht. Darum haben wir das Recht, nein, die Pflicht, die heranwachsende Jugend mit dem Werk der alten Dichter vertraut zu machen. Goethe und Gottfried Keller zu lesen, ist vielleicht im letzten Grunde viel praktischer, als Stilübungen zu treiben! Unsere tiefe Sehnsucht aber gilt dem Dichter unserer Zeit. Von dem Menschen, der mit uns in den Nöten unseres Tages steht, wollen wir es hören, was wahrhaft menschlich ist, wo wir stehen und was uns not tut. Von ihm hoffen wir Trost und Bestätigung, dass auch in unserer Zeit noch gilt und wirkt, was echt ist und wahr und gross. Ich schliesse mit der Antwort, die jener Dichter den

Donnerer geben lässt, der aus dem Beben unserer Zeit heraus fragte:

«Ist da nicht nach klängen zu suchen ein frevles bemühn?

Die hehre harfe und selbst die geschmeidige leier
Sagt meinen willen durch steigend und stürzende zeit,

Sagt, was unwandelbar ist in der ordnung der sterne.

Und diesen spruch verschliesse für dich, dass auf erden

Kein herzog, kein heiland wird der mit erstem hauch,

Nicht saugt eine luft erfüllt mit profeten-musik,
Dem um die wiege nicht zittert ein heldengesang.

Fritz Rittmeyer, Küsnacht.

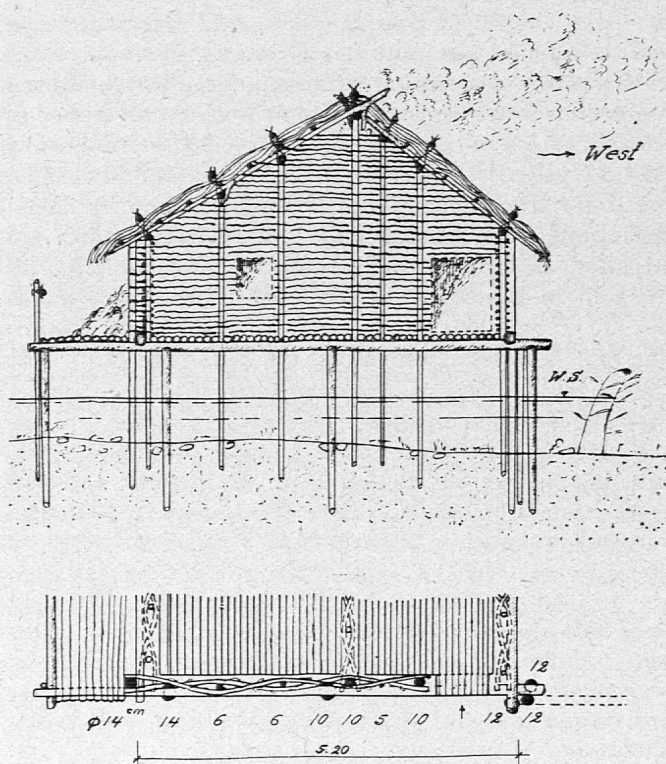
NEUE GESCHICHTSFORSCHUNG

Neue Forschungsergebnisse der neolithischen Pfahlbau-siedlung «St. Andreas-Ost» bei Cham am Zugersee, 1935 (auszugsweise).

Im März 1935 kamen bei Tiefbauarbeiten im Strandgebiet östlich Cham in 40 bis 60 cm Tiefe Steinbrocken und Gerölle zum Vorschein. Das Vorkommen konnte aus geologischen Gründen nur ein künstliches sein, so dass man bestimmt wusste, eine prähistorische Kulturschicht sondiert zu haben. In der Folge wurden viele *Pfähle* und *Artefacte* freigelegt und vermutete *Hüttengrundrisse* rekonstruiert.

Die Fundstätte liegt in einer alten verlandeten Lagune, ca. 40 m vom rezenten Seeufer entfernt, auf ca. 417 m Meereshöhe. Ueber der 10 m mächtigen Seekreide lagern 20 bis 30 cm Kulturschicht, welche unsharp begrenzt, dann 20 bis 30 cm Lehm und zuoberst ca. 20 cm lehmiger Riedboden.

Neol. Pfahlbau-Hütte Nr. 2 (N. Fassade), „St. Andreas-Ost“ bei Cham. M = 1:50. Rekonstruktion.

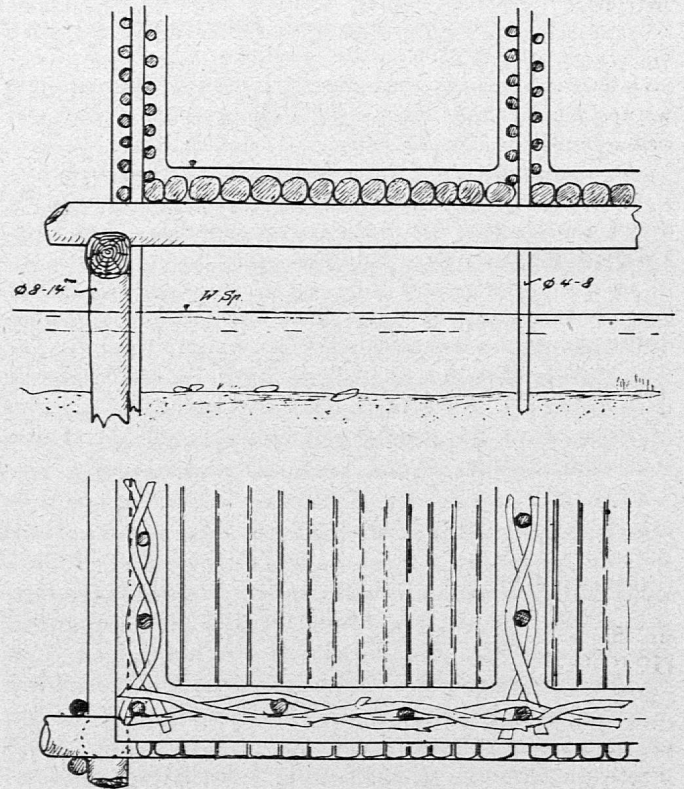


M. Büttler- Dipl.-Ing., XI. 1935.

Hüttenfläche ca. 5×9 m.

Bei der erfolgten *Versuchsgrabung* wurden alle Pfahlörter und Fundstellen im Situationsplan eingetragen. Aus Beobachtung und der Analyse des Planes ergab sich folgendes:

Die meisten Pfähle, total 170 Stück, sind genauen Fluchten zugeordnet. Deren Durchmesser wechseln von 4 bis 14 cm. Alle



M. B. 1935.

Rost-Konstruktion, schemat. M. = 1:20.

Pfahlköpfe haben früher auf höherem Niveau gelegen. Etwa 50 bis 70 % der Pfähle bestehen aus Eichenholz, der Rest aus Weichholz. Es lassen sich bestimmen die *Tragpfähle*, 8—14 cm \varnothing , von den sekundären *Wandpfählen*, 4—8 cm \varnothing , unterscheiden. Die Rammtiefen der Tragpfähle mögen 1 bis 2 m betragen, jene der Wandpfähle 40 bis 60 cm. Entsprechend dem Zweck betragen die Pfahlabstände 50 bis ca. 300 cm. Die Rekonstruktion der Hütten zeigt manche Übereinstimmung mit jener in Egolzwil.

Es handelt sich wie dort um das *nordische Rechteckhaus* mit Satteldach, mit einer Grundrissfläche von ca. 7 mal 9 m und ca. 5 mal 9 m. Die Hüttenachsen weisen nach Süd, genauer 30 Grad S-SE. Mehrere Hütten sind genau parallel gestellt und auf gleicher Grundlinie, d. h. auf gleicher Flucht angeordnet. Jede Hütte ruht auf einem Pfahlrost (Rahmen auf Tragpfählen über Wasser). Die Hüttenwände wurden z. T. vom Rost, z. T. von den schwächeren Wandpfählen getragen. Die Wandflächen wurden durch normales *Rutenflechtwerk* wie bei einem Fleischerkorb von heute gebildet. Durch Einschalten von Zwischenwänden ergab sich ein starres Gebilde. Der Boden konnte aus Sparren oder Bohlen bestehen. Die Eckpfosten sind alle kräftiger, meist als Eichenpfähle, mitunter als Doppelpfähle vorgesehen. Das Schilfdach ruhte vermutlich auf Pfetten, Sparren und Lattung. Der ganze Aufbau bis zum Dach lässt sich allerdings z. T. als Hypothese, als *starre Baute* zwanglos rekonstruieren, selbst ohne jedes Verbindungsmittel zwischen Unterbau und Oberbau. Natürlich musste der Holzboden mit den vielen Fugen und die Wandung mit Lehm beworfen werden. Es entstand so eine Hütte, in welcher der Pfahlsiedler das Leben, auch vor allen Unbilden des Klimas, fristen konnte.

Je nach dem Zweck mochte die Wandung mancher Hütte aus Rundholz (Blockwand im «Gwätt»-Verband) oder nur z. T. aus Rundholz bestehen. Im vorliegenden Fall scheint es Ausnahme zu sein.

Abgesehen vom Dach, waren die Lehmhütten *feuersicher*, warm und leicht mit reichlich vorhandenem Material erstellbar. Die genaue planmässige winkeltreue Anordnung der Hütten in

Reihen deutet auf eine zielbewusste «Bauordnung» im Pfahldorf hin.

Von den *Artefakten*, die etwa zu 50 % mit Seekreide inkrustiert sind, hebe ich einige Spitzhacken (Picke, Hacke) hervor, ferner Holzkohle und leider defekte Steinbeile mit Lochung, worunter sich aber ein Glanzstück prähistorischer Bohrarbeit befindet.

Die Kulturstufe dürfte der *Horgener Kultur* entsprechen. Die Hütten haben im Betrieb lokal einen etwa vierfachen Ersatz erfahren. Es folgt darauf eine lokale Besiedlungszeit von ca. 60 bis 100 Jahren. Die Frage der Erstbesiedlung durch den Pfahlbauer bezüglich Zugersee oder Wauwilensee sei dahingestellt.

Die Grösse der Siedlungsfläche von «St. Andreas West» und «Ost» beläuft sich, gestützt auf Erhebungen, bis heute auf ca. 20 000 qm. Es lässt sich daraus eine *Kopfzahl* von etwa 630 Personen ableiten.

Besagte Siedlungsstätte ist bisher nur teilweise erschlossen. Gewisse Flächen sind seit 70 Jahren aussodiert, der kleinere Teil noch unberührt, dank der Lage im Strandgebiet. Der Rest der Siedlungsstätte kann vorläufig als *Reservat* betrachtet werden. Eine Gefahr der Grundwasserabsenkung besteht auch in Zukunft nicht.

Max Bütler, Dipl.-Ing.

St. Galler Schulwesen 1935

Durch dringliche Grossratsbeschlüsse vom 12. Juli 1933 und vom 24. Januar 1935 sind die Aufwendungen des Staates für die Volksschule um zirka Fr. 350 000.— (17 1/2 Prozent) herabgesetzt worden. Diese Kürzungen machen sich vor allem bei den Lehrstellenbeiträgen und den staatlichen Defizitbeiträgen bemerkbar und brachten die Defizite der finanzschwachen Schulgemeinden aus dem Gleichgewicht; sie machten die Entlastung der noch zahlreichen überfüllten Schulen durch Schaffung neuer Lehrstellen unmöglich. Nun sucht man durch Verschmelzung von Schulgemeinden die schwierigsten Fälle von überfüllten Schulen zu sanieren. Die unbefriedigenden Verhältnisse im Schulturnen, namentlich im Mädcheturnen, haben den Erziehungsrat zu einem Kreisschreiben an die Ortsschulräte und an die Lehrerschaft und zu einer strengeren Kontrolle des Turnunterrichtes veranlasst. Erfreulich dagegen war das Vorgehen der Stadt St. Gallen und der Schulgemeinde Wittenbach im Ausbau der Abschlussklassen der Primarschule auf werktätiger Grundlage. Die grosse Zahl stellenloser Primarlehrer und der grosse Zudrang von Abiturienten ausserkantonaler Primarien zu den st. gallischen Patentprüfungen haben den Erziehungsrat veranlasst, das bisherige Patent in ein Lehrfähigkeitszeugnis und ein Wahlfähigkeitszeugnis zu trennen. Das letztere wird, solange der Lehrerüberfluss besteht, nur noch an solche ausserkantonale gebildete Lehrkräfte verabfolgt werden, die ein sehr gutes Patentexamen bestanden haben. Im Jahre 1935 wurden drei des Erziehungswesen betreffende Beschlüsse des Regierungsrates an das Bundesgericht weiter gezogen. In allen Fällen — Verpflichtung der politischen Gemeinde Bütschwil zur Subventionierung der toggenburgischen Gewerbeschule in Wattwil, Entzug der Lehrstellenbeiträge an die Gemeinde Mühlrüti wegen krasser Überschreitung des Schülermaximums, Rekurs der evangelischen Steuerzahler von Gossau gegen den Beschluss der politischen Gemeinde auf Subventionierung der dortigen katholischen, privaten Mädchensekundarschule (der Regierungsrat bejahte die Berechtigung dieser Subvention, „sofern die Subventionshöhe so niedrig gehalten werde, dass die politische Gemeinde nicht zum wesentlichen finanziellen Träger der Privatschule

werde“) — wurden die regierungsrätlichen Verfügungen geschützt.

Leider blieben die Bemühungen des Erziehungsdepartements, das Schularchiv durch die Akten und Protokolle aus der Zeit von 1815 bis 1862 (Zeit der konfessionellen Trennung des Schulwesens) zu ergänzen, erfolglos. Der evangelische Kirchenrat machte die Herausgabe seines Materials von der Stellungnahme des katholischen Administrationsrates abhängig, und dieser lehnte das Gesuch ab. Im Interesse einer Erleichterung der geschichtlichen Studien wäre die Vereinigung dieses Materials mit demjenigen seit 1862 im Staatsarchiv zu wünschen gewesen.

Im Schuljahr 1934/35 wurden in den 197 Schulgemeinden 811 öffentliche Primarschulen mit 36 235 Schülern, 44 Sekundarschulen mit 4913 und 29 Privatschulen mit 1652 Schülern geführt. Die Zahl der Halbjahrschulen beträgt immer noch 15, die Zahl der Ganztagschulen ist von 579 auf 580 gestiegen. Auf der Primarschulstufe wirkten 791 Lehrkräfte (653 Lehrer und 138 Lehrerinnen), auf der Sekundarschulstufe 184 (159 Lehrer und 25 Lehrerinnen). An den Mädchenarbeitsschulen waren 249 Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen beschäftigt. Die Gesamtsteuerkraft der Primarschulgemeinden ist um 69 1/3 Millionen Fr. (4 Prozent) zurückgegangen. Das Total der Steuereingänge der Primar- und Sekundarschulgemeinden betrug etwas mehr als 7 Millionen Fr. Die Ausgaben der Primarschulgemeinden beliefen sich auf 12 413 296 Fr., der Sekundarschulgemeinden auf 3 197 997 Fr. 44 Schulgemeinden mussten ihre Steuerfüsse um 1—5 Rp., 17 Gemeinden um 6—10 Rp. vom Hundert erhöhen; 10 Gemeinden konnten sie (9 um 1—5 Rp.) senken. Der Durchschnittssteuerfuss von 42,21 Rp. war etwas höher als im Vorjahre.

Das *Lehrerseminar* in Rorschach wurde im Schuljahre 1935/36 von 118 Schülern (84 Seminaristen und 34 Seminaristinnen) besucht; davon waren 59 Katholiken und 59 Protestanten; im Internat wohnten 76, im Externat 42 Schüler und Schülerinnen. Im Frühjahr 1935 bestanden 36 Kandidaten (im Frühjahr 1936 sogar 41 Kandidaten) die Patentprüfung.

Die *Kantonsschule* wies im Schuljahre 626 Schüler auf, von denen 546 ihren Wohnort im Kanton St. Gallen hatten. 450 Schüler waren evangelisch, 155 katholisch und 21 gehörten einer andern Konfession an oder waren konfessionslos. Durch den Rücktritt der Herren Prof. Ehrenzeller und Nef verlor die Schule zwei der angesehensten und anregendsten Lehrer. Das Schuljahr nahm einen ruhigen Verlauf. Die politischen Strömungen machten sich innerhalb der Schule nicht geltend; dagegen hatte die Oxfordbewegung einen grossen Teil der Schüler der oberen Klassen erfasst. Soweit der Schulleitung erkennbar, hatte das nur günstig gewirkt. In das Schuljahr fielen der Ausbau der Merkantilabteilung in eine Maturitätsschule und der Erlass einer Disziplinar- und Hausordnung. Die Sekundarlehramtsschule zählte im Sommersemester 26, im Wintersemester 27 Studierende. Im *Berufsschulwesen* dürfte die vom Bundesamte verlangte Konzentration vorderhand ihren Abschluss gefunden haben. Es wurden geführt: 14 gewerbliche Berufsschulen mit 1613, 68 gewerbliche Berufsklassen mit 2514, 4 gewerbliche Lehrwerkstätten mit 82, 12 kaufmännische Berufsschulen mit 1222, 7 hauswirtschaftliche Anstalten mit 2237, 18 hauswirtschaftliche mit 425, 64 hauswirtschaftliche Fortbildungsschulen mit 1600, 28 landwirtschaftliche Fortbildungsschulen mit 376 und 24 allgemeine Knabenfortbildungsschulen mit 240 Schülern. Die Verkehrsschule in St. Gallen wies 167 Schüler auf; die landwirtschaftliche Schule in Flawil war mit 119 Schülern voll besetzt, und auch die Schule für Obst-, Wein- und Gemüsebau in Rheineck erfreute sich eines guten Besuches.

Demokratie ist für jeden einzelnen eine anspruchsvolle Staatsform. Frei zu sein und Freiheit richtig zu gebrauchen, stellt die grössten Anforderungen an den Charakter; in freier Diskussion und freiem Entschluss aller einen Staat zu leiten, stellt die grössten Anforderungen an die politische Einsicht.

(Prof. Werner Näf in «Staat und Staatsgedanke».)

60. Kantonal-Konferenz der Lehrerschaft des Kantons Schaffhausen

Unter der Leitung von Herrn Reallehrer H. Heer, Thayngen, trat die schaffhauserische Lehrerschaft am Samstag, dem 4. Juli 1936, vormittags 8 Uhr, in der schönen, geräumigen Rathauslaube zu ihrer 60. Kantonaltagung zusammen. Da im Mittelpunkt der Verhandlungen ein Referat des ehemaligen türkischen Generalstabschefs und heutigen ethischen Schriftstellers *Franz Carl Endres* über die «*Bedeutung der Charakterbildung für die Schule der Gegenwart*» stand und Endres weiten Kreisen aus dem Radio bekannt ist, war es nicht verwunderlich, dass die Rathauslaube vollbesetzt war.

Mächtig brauste das «Bundeslied» durch die weiten Hallen, worauf Präsident Heer die Konferenz eröffnete. Düster sind die heutigen Ausblicke in das Geschehen der Welt; nur einem gnädigen Geschehen haben wir es zu verdanken, dass nicht schon ein zweiter Weltkrieg uns heimsuchte. Tragen wir nicht eine Mitschuld an der heutigen Zwiespältigkeit der europäischen Welt? Im Sinne des Schlussverses des Bundesliedes: «Wahrheit suchen, Tugend üben, Gott und Menschen herzlich lieben, das sei unser Lösungswort» sei die heutige Konferenz eröffnet. Keine höhere Arbeit existiert heute als die Arbeit der Erziehung, möge sie eine Generation heranbilden, die stark und ideal ist und der Welt den ersehnten Frieden bringt.

Der Präsident gedenkt sodann des verstorbenen *Jakob Widmer* († 29. Januar 1936), Lehrer an der Emmersbergschule und Oberlehrer der Töchterfortbildungsschule. Mitten aus seiner Wirksamkeit heraus wurde er abberufen, eine breite Lücke hinterlassend. — Weiter gedenkt er der ehemaligen Kollegin *Luise Meier* und des Kollegen Prof. Dr. *Th. Pestalozzi*, des Schöpfers unserer kantonalen Kulturgeschichte.

Aus der Schulchronik hebt der Vorsitzende hervor die *endliche Regelung der Schriftfrage* durch den Erziehungsrat, die erst möglich wurde durch die «*Schule der Geläufigkeit*», aufgestellt durch die Herren Hunziker und Rizzi. Mögen die Kurse, die nun durchgeführt werden, die Frage abklären und die so nötige Einheit in der Schrift wieder herstellen. — Eine weitere wichtige Neuerung ist die Schaffung einer kantonalen *Uebungsschule*, die jedenfalls segensreich wirken wird. — Weiter widmet Heer anerkennende Worte dem poetischen Werke Otto Frauenfelders und den wissenschaftlichen Arbeiten verschiedener Kollegen an der Kantonsschule und Lehrern zu Stadt und Land.

Mit warmem Beifall wurde dann das Referat von Carl Franz Endres aufgenommen.

Neues hat der Referent dem Fachpädagogen nicht gebracht, ihm auch keine neuen Wege gewiesen, die nicht schon von vielen andern genannt, leider aber (aus verschiedenen Gründen) wenig begangen worden sind oder (in Beziehung auf die öffentlichen Schulen mit ihren grossen Klassen oder den Mittelschulen mit ihrem ausgedehnten Fachunterricht und dem Heer von Lehrern) nicht begangen werden konnten. Und doch hat das Referat von Herrn Endres vor dem Forum der kantonalen Lehrerschaft und zahlreichen Gästen einen grossen Wert. Es ist für die Wandlung der Gesinnung von höchster Bedeutung, wenn eine hohe Militärpersönlichkeit, ein ehemaliger Generalstabschef einer Armee, seine Stimme erhebt gegen

den brutalen Egoismus und aus seinen reichen Erfahrungen nachweist, dass die Rettung der Welt nur gelingen kann, wenn es uns (Eltern und Lehrern) gelingt, die Jugend vom Erfolgjägerei, das den letzten Jahrzehnten den Stempel aufgedrückt hat, fernzuhalten und sie zu sittlich gefestigten Menschen, denen Treue zur Menschheit eine Selbstverständlichkeit ist, zu erziehen. In diesem Sinne war das auch sprachlich vorzügliche Referat des Herrn Carl Franz Endres ein hoher Genuss.

Wahl der Vertreter der Lehrerschaft im Erziehungsrate: Als Vertreter werden die bisherigen Herren *Wäckerlin* und Dr. *Bütler* bestätigt.

Als *Mitglied des kantonalen Vorstandes* der Lehrerkonferenz wird gewählt Herr *Albert Deuber* in Neuenkirch an Stelle des zum Regierungsrat gewählten Ernst Bührer. Im Budget 1936 der Staatsrechnung ist der Posten für die Lehrerkonferenzen von ca. 6000 Fr. auf 3000 Fr. reduziert worden. Wir müssen uns in diese Sparmassnahme fügen, wenn sie auch gesetzliche Rechte verletzt. Das bescheidene Taggeld von Fr. 2.60 wird zu Gunsten der Witwen- und Waisenstiftung (1 Fr.), der Kommission für Heimatforschung (1 Fr.) und die Ausgaben der Konferenz (60 Rp.) zurückbehalten. Ausbezahlt wird nur die bescheidene Reiseentschädigung.

Ernst Schudel referiert sodann für die *Stiftungskommission* für die *Witwen- und Waisenstiftung für die Lehrerschaft*, deren Vermögen nun auf 86 000 Fr. angewachsen ist. An Witwenrenten und Unterstützungen wurden pro 1935 ausbezahlt 3200 Fr. — Die Rechnung der Stiftung wird genehmigt und bestens verdankt.

Prof. *Schieb* stellt für die Kommission für Heimatforschung die Frage auf, ob nicht eine *kantonale Heimatkunde* geschaffen werden soll, nach dem Beispiel des Kantons Aargau, da das Werk Pestalozzis für die Volksschule nicht gut verwendet werden kann, ebenso wenig das Manuskript der Urkundensammlung von Prof. Dr. Lang. Diese Heimatkunde würde in verschiedenen Heften erscheinen (z. B. die prähistorische Zeit in Schaffhausen, die Klöster Schaffhausens usw.). Die Konferenz soll sich darüber aussprechen, ob sie einen Plan für eine solche Heimatkunde wünscht. *Beschluss:* Die Kommission für Heimatforschung wird beauftragt, einen Plan für eine Heimatkunde aufzustellen, worauf die Konferenz definitiv Stellung nehmen wird. Herr Erziehungsrat *Wäckerlin* referiert kurz über die *Tätigkeit des Erziehungsrates im Jahre 1935*. Auch er weist auf die Schaffung der kantonalen Uebungsschule hin, die von drei Lehrkräften betreut wird. Sie setzt sich zusammen aus gemischten Klassen. Sodann weist Herr *Wäckerlin* auf die leidige Tatsache der Ueberproduktion von Lehrerinnen hin. Für lange Jahre wird darum die Beschäftigungslosigkeit der Lehrerinnen andauern; trotzdem hat der Erziehungsrat sich nicht entschliessen können, einschränkende Massregeln aufzustellen. Im Jahre 1935 wurden vom Kanton ganz bedeutende Subventionen an Neubauten von Schulhäusern und Turnhallen oder deren zeitgemässe Renovation ausbezahlt.

Die Originale zur *Schaffung schweiz. Schulwandbilder* sind durch Herrn *Steinegger* nach Schaffhausen gekommen. *Steinegger* referiert kurz über deren Entstehung. Das Resultat der ersten Konkurrenz liegt heute vor in den bereinigten Originalen.

Herr Ernst Schudel gedenkt in ehrenden Worten unseres Lehrerveteranen *Brütsch* in Hemmishofen, der vor kurzem in sein 90. Lebensjahr eingetreten ist. Die Konferenz erhebt sich zu Ehren des greisen Kollegen und entbietet dem Jubilaren aufrichtige Glückwünsche und den Ausdruck seiner Verehrung und Sympathie. Mit dem Lied «Das Land der Ahnen» klingt die schöne Konferenz aus. *W. U.*

Kantonale Schulnachrichten

Glarus.

Die *kantonale Lehrerkonferenz* vom 29. Juni in der Hätzinger Turnhalle erledigte vorerst die Geschäfte der Lehrer-Versicherungskasse und gedachte dankbar der vielen Verdienste des verstorbenen M. Baumgartner um diese Kasse. Haupttraktandum der Konferenz war das treffliche Referat des Herrn Prof. Dr. Bächtold vom Seminar Kreuzlingen über «Stilschulung als Mittel zum Ausdruck». An der Diskussion beteiligten sich die Herren Dr. Brauchli und H. Bähler. Der geplante Freizügigkeit der Lehrer der Kantone Glarus, St. Gallen, Appenzell, Schaffhausen und Thurgau wird nur zugestimmt, wenn auch das Glarner Patent zur Freizügigkeit berechtigt. *r.*

St. Gallen.

Der Gemeinderat der *Stadt St. Gallen* hat in seiner letzten Sitzung einer Aenderung in der Verteilung der Departemente des Stadtrates zugestimmt. Darnach geht die Leitung des städtischen Schulwesens ab 1. Oktober d. J. an Herrn Stadtrat Dr. Graf, Vorsteher des Baudepartements, über. Wegen Arbeitsüberhäufung sah sich der bisherige Schulvorstand, Herr Stadtammann Dr. Nägeli, veranlasst, von der Leitung des Schulwesens zurückzutreten. Die Lehrerschaft wird seine loyale und verbindliche Art der Geschäftsführung in dankbarer Erinnerung behalten. *o*

Obwohl sich das im Jahre 1930 geschaffene Provisorium für das Einklassensystem an der *Mädchenunter-schule der Stadt St. Gallen* bewährt hat und im Prinzip festzuhalten ist, hat sich der Schulrat vor allem mit Rücksicht auf die städtische Finanzlage entschlossen, in den nächsten Jahren das *Zweiklassensystem* mit Teilung der ersten Klasse und Führung einer Förderklasse wieder anzuwenden. Im Versicherungsjahr 1934/35 ereigneten sich in den städtischen Schulen 136 *Unfälle*, die die Versicherung mit 4670 Fr. (gegenüber rund 5500 Fr. im Vorjahre) belasteten. *o*

Flawil. Die *Kreiskonferenz* Toggenburg-Wil-Gossau der st. gallischen Sekundarlehrerkonferenz führte am 27. Juni eine *geologisch-botanische Exkursion* durch. Ausgangspunkt: *Baldenwil-Degersheim*. In seinem geologischen Referate erläuterte *Wagner*, Niederuzwil, in allgemein verständlicher Form die Struktur unserer Gegend; *L. Ebnetter*, Degersheim, führte über den *Altenberg* und sprach über «Betriebsformen des Waldes und das Leben im Waldboden» und *Jul. Heule* referierte im *Reservat Rotmoos* über die Entstehung des Hochmoors und seine Botanik, interessante Parallelen ziehend zu nordischen Mooren. — Der sehr lehrreichen Wanderung schloss sich im «Rössli», Magdenau, ein geschäftlicher Teil an unter dem Vorsitz von *Schlüpfer*, Flawil. Der Herausgabe des Lesebuches II und des Gesanglehrmittels für die st. gallischen Sekundarschulen wird grosse Beachtung geschenkt. — Nächste Kreiskonferenz in Wil mit Vortrag über Bodenkunde.

Der *Kantonale Verband für Gewerbeunterricht* hielt am 27. Juni in St. Gallen seine ordentliche Jahresversammlung ab. Der Jahresbericht des Präsidenten, Herrn Lehrer *Forster*, Rebstein, konstatierte erspriessliche Arbeit in der Lehrlingsausbildung und Zusammenarbeit auf diesem Gebiete mit den Verbänden der Kantone Appenzell A.-Rh. und Thurgau. Der Verband will die Einführung von Meisterprüfungen fördern. Leider erlauben die finanziellen Verhältnisse die Durchführung kurzfristiger kantonaler Kurse zur Weiterbildung der Lehrkräfte an Gewerbeschulen nicht mehr. Aus dem Vorstande des Verbandes traten die Herren Franke, Rorschach, und Layer, St. Gallen, zurück. Sie wurden ersetzt durch die HH. Künzler, Vorsteher des kantonalen Lehrlingsamtes, und Spreiter, Gewerbelehrer, St. Gallen; die übrigen Mitglieder, mit Herrn Forster als Präsident, wurden für eine weitere Amtsdauer bestätigt. *o*

Uri.

An der Jahresversammlung des Kantonalen Lehrervereins, welche unter dem Präsidium von Herrn Lehrer *Lendi*, Schattdorf, in *Bauen*, im Zwysighaus, tagte, referierte Herr Kantonschulinspektor *Maurer*, Luzern, in sehr verdankenswerter Weise empfehlend über das «Schweizerische Schulwandbilderwerk». Vier Originale standen zur Besichtigung zur Verfügung. ****

Waadt.

Im «Emmenthaler-Blatt» erschien eine Klage über parteiisches Regiment in den Waadtländer Schulen, unter welchem die Kinder der vielen Berner Bauern ungerecht leiden sollen. Im «Bulletin» wurde energisch gegen diese Unterstellungen protestiert. Bald darauf erschien im oben genannten Berner Blatt eine Ehrenrettung der Waadtländer Lehrer und Schulen durch einen Berner aus dem Waadtlande, der aus umfassender eigener Erfahrung erklärt, dass die Klage unberechtigt sei. Dagegen habe er aber die Beobachtung gemacht, dass bei vielen Deutschschweizern die Neigung sich anzupassen fehle. In Anbetracht der Eigenarten der Waadtländer sei das Entstehen von Missverständnissen leicht möglich, da diese von Leuten nicht begriffen würden, die den Willen zum Einleben nicht mitbringen. Man hat diese Stimme im Welschland mit Befriedigung vernommen. Uebrigens hat der Vorstand des Waadtländischen Lehrervereins der Zeitung selbst eine Richtigstellung im Sinne einer Abwehr zugestellt. ****

Zug.

Eine Pressekorrespondenz berichtet:

In Baar gab an der Gemeindeversammlung vom letzten Sonntag der Einwohnerrat den Einwohnern Kenntnis von einem neuen Uebereinkommen zwischen dem katholischen Kirchenrat und dem Einwohnerrat, wonach sich der Kirchenrat verpflichtet, bei der Anstellung von Geistlichen darauf Bedacht zu nehmen, dass einer derselben methodisch gebildet und als Sekundarlehrer überhaupt wahlfähig ist und dass seine pastorellen Funktionen aufs notwendigste beschränkt werden, so dass die Schule unter denselben nicht leidet. Der betreffende Geistliche bezieht von der Einwohnergemeinde jeweils die gleiche Besoldung, wie sie dem weltlichen Sekundarlehrer ausgereicht wird und von der Kirchengemeinde nebst der freien Wohnung ein Fixum von 700 Fr. Gegenüber einem Verwerfungsantrag der sozialdemokratischen Partei wurde von der Einwohnergemeindeversammlung mehrheitlich vom getroffenen Abkommen in zustimmendem Sinne Kenntnis genommen und als zweiter Hauptlehrer an der Sekundarschule der derzeitige provisorische Inhaber, ein Geistlicher, fast einstimmig gewählt.

Baar war von jeher eine Hochburg konfessioneller Schulgemeindepolitik. Der Bericht zeigt, wie grosszünftig der Art. 27 gelegentlich interpretiert wird.

Pädagogische Tagung

In Verbindung mit der von Herrn Stadtrat J. Briener, Zürich, angeregten Pädagogischen Zentrale und mit dem Vorstand der zürcherischen Sekundarlehrerkonferenz gedenkt das Pestalozzianum vom 5. bis 10. Oktober eine pädagogische Tagung durchzuführen.

I.

Der erste Tag gilt der Ausgestaltung des Geographieunterrichtes. Es sind Vorträge zu folgenden Themen vorgesehen:

Die schweizerische Wirtschaft in den Krisenjahren.
Betrachtungsweisen der neueren geographischen Forschung.

Die neue Landkarte der Schweiz.

Am Nachmittag sollen Lehrübungen und Diskussionen stattfinden. Gegenstand der Besprechung werden folgende Themen sein:

Wissen und Denken im Geographieunterricht.
Das Arbeitsprinzip im Geographieunterricht.

Mit der Tagung wird eine Ausstellung im Pestalozzianum verbunden sein:

«Die weite Welt»

Ergebnisse des Geographieunterrichtes auf der Sekundarschulstufe.

II.

Der zweite Teil der Tagung gilt dem Thema:

«Die erzieherischen Kräfte der Demokratie.»

Er umfasst die Tage vom 6. und 7. Oktober. Vormittags 9—12 Uhr sind drei Vorträge in Aussicht genommen; nachmittags folgen auf kurze einleitende Referate freie Aussprachen. In den Vorträgen werden folgende Themata zur Behandlung kommen:

Die psychologischen Grundlagen der Erziehung zur Demokratie.

Die Lehren der Geschichte.

Die Aufgabe der Schule in der Demokratie.

National und International.

Die erzieherische Aufgabe der politischen Parteien.

Hervorragende Kenner dieser Fragen haben erfreulicherweise ihre Mitwirkung bereits zugesagt, so die Herren Prof. Karl Meyer, Zürich, Prof. W. Guyer, Rorschach, Prof. Pierre Bovet, Genf, Prof. Ernest Bovet, Lausanne. — Prof. Calgari, Lugano, wird das Thema behandeln:

«E possibile una mistica dell'elvetismo?»

Die beiden Tage, die der Besinnung auf die erzieherischen Kräfte der Demokratie dienen sollen, werden sicher einen starken Eindruck hinterlassen.

Die Einschreibgebühr für diese drei Tage konnte zu dem bescheidenen Betrag von Fr. 3.— angesetzt werden.

III.

Im Rahmen der Tagung kommt ein *Zeichenkurs* für Sekundarlehrer und Lehrer an der Oberstufe der Primarschule zur Durchführung. Leiter sind die HH. Rud. Brunner, Winterthur, E. Trachsel, Bern, H. Wagner, St. Gallen, J. Weidmann, Zürich.

Programm des Zeichenkurses (6. bis 10. Oktober).

1. *Lockerungsübungen* weisen durch rhythmische, materialtechnische und gestaltende Studien auf die Quellen des Zeichnens hin. Befreiung von zeichnerischen Hemmungen.

2. *Die Farbe*. Vielseitige Beobachtungen und praktische Übungen sollen nicht nur die Farbempfindung verfeinern, sondern auch das Farbgefühl vertiefen. Lehrübungen zeigen, wie dem Schüler der Zugang zur Farbe erschlossen werden kann.

3. *Dekoratives Gestalten*. Ausgehend vom Schmuckbedürfnis des Kindes und der Primitiven wird das Wesen guten Schmucks, seine Beziehung zum Zeichner und zum Gegenstand aufgezeigt. Lehrübungen weisen auf die Möglichkeit hin, das schmückende Gestalten in den Dienst der Lebensfreude und der Kultur zu stellen.

Nach Behandlung der farbigen Fläche soll besonders das Schaffen am Gegenstand geübt werden (Verwendung verschiedener Techniken).

4. *Das Phantasiezeichnen* mit Stift, Farbe, Papier, Linolschnitt, Kartonarbeiten zeigt die Förderung der Phantasiekräfte durch eine der zunehmenden Reife der Schüler entsprechenden Aufgabenstellung und Darstellungsmittel.

5. *Die räumliche Gestaltung*. Schülerzeichnungen, Lektions-skizzen sowie eine vielseitige Stoffsammlung veranschaulichen einen den Entwicklungsstufen der Schüler angepassten Weg von der flächenhaften zur räumlichen Gestaltung.

6. *Das sachliche Zeichnen von Gegenständen* vermittelt besonders den Uebergang vom Zeichnen aus Vorstellung und Gedächtnis zur Darstellung nach genauer Beobachtung.

Reichhaltige Stoffpläne erleichtern dem Lehrer die Wahl der Aufgaben für die einzelnen Altersstufen.

7. *Das Pflanzenzeichnen* zeigt, wie bei Wahrung der Eigenart des Schülers eine allmähliche Annäherung an die naturgetreue Darstellung erfolgt; ferner, wie sich die Darstellungsweise dem Charakter einer Pflanze anzupassen hat.

8. *Tier und Mensch*. Ein Ueberblick orientiert über die Entwicklung der Mensch- und Tiergestaltung von den ersten Deutungen bis zur Beobachtung. Besprechung der wesentlichen Gestaltungsgesetze. Das Hauptgewicht wird auf die methodische Einführung einer Reihe bestimmter Aufgaben gelegt.

Lichtbilder, Lektionsskizzen, Schülerarbeiten des In- und Auslandes, Stoffsammlungen und Arbeitspläne für das 7. bis 9. Schuljahr ergänzen die vielseitigen praktischen Übungen und theoretischen Ausführungen.

Das Kursgeld für den Zeichenkurs beträgt Fr. 5.—.

Anmeldungen mit einer Angabe darüber, welche Teile der Tagung besucht werden wollen, sind bis spätestens 12. September an das Pestalozzianum, Bekenhofstrasse 31, Zürich, zu richten. Die Teilnehmerzahl für den Zeichenkurs ist beschränkt; die entsprechenden Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

Wir zweifeln nicht daran, dass die Tagung, die der Schule wie der Besinnung auf unsere nationalen Ziele dienen will, auf starkes Interesse zählen darf.

Pädagogische Rekrutenprüfungen

Das Eidg. Militärdepartement hat verfügt: 1. Im Herbst 1936 wird in drei Infanterie-Rekrutenschulen, und zwar in je einer Schule der West-, Zentral- und Ostschweiz, versuchsweise eine pädagogische Prüfung durchgeführt. 2. Mit der Durchführung dieser Versuchsprüfung wird die Abteilung für Infanterie beauftragt. Sie wird ermächtigt, hierfür geeignete pädagogische Experten beizuziehen und vorgängig der Prüfungen eine Expertenkonferenz einzuberufen. 3. Die Frage der endgültigen Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen bleibt einem spätern Entscheid vorbehalten.

Zur Schulreform in England

Als im Herbst 1935 die englische Regierung mit einem grosszügigen Parteiprogramm um die Gunst der Wähler warb, hat sie sich auch energisch für eine *Verbesserung des Erziehungswesens* eingesetzt. Ueberraschend schnell wird nun der eine Teil dieses Versprechens eingelöst. Das Unterhaus hat nach dritter Lesung ein neues Gesetz angenommen, wonach das *Ende des schulpflichtigen Alters* vom 14. auf das 15. Altersjahr erhöht worden ist. Die rasche Verwirklichung dieses Programmpunktes geschah vor allem des Arbeitslosenproblems wegen. Einerseits hofft man den Zudrang zum Arbeitsmarkt wenigstens für ein Jahr etwas abzustoppen, andererseits kann durch die notwendig werdende Neueinstellung von Lehrkräften die erschreckend grosse Zahl der stellenlosen Lehrer etwas vermindert werden.

Dieses Gesetz, das bereits vor Jahren unter Macdonald diskutiert wurde, zeigt jedoch eine bedenkliche Schwäche. Es lässt Ausnahmen gelten für Kinder, die nachweisbar schon mit dem 14. Altersjahr eine «zuträgliche Beschäftigung» finden. Hier setzt die Kritik ein. Neben der traditionellen Opposition der Arbeiterpartei im Unterhaus sind es vor allem die *Lehrer*, die an grossen Demonstrationsversammlungen und an Konferenzen gegen die jetzige Fassung dieser Gesetzesvorlage Stellung nehmen. Sie verlangen eine durchgehende, ausnahmslose Erhöhung des schulpflichtigen Alters. Denn die englische Lehrerschaft fürchtet mit Recht, dass vor allem die Kinder der armen Bevölkerungsschichten durch wirtschaftliche Verhältnisse gezwungen werden, von dieser Befreiungsklausel Gebrauch zu machen und so vom Nutzen einer vermehrten Schulungs- und Bildungsmöglichkeit nichts profitieren können. Daher sollten Familien, für die die doppelte Last der vermehrten Ausgaben und der verminderten Einnahmen nicht tragbar ist, unterstützt werden.

Das Unterhaus hat die Forderung der Lehrerschaft — absoluter Zwang der Schulpflicht bis zum 15. Altersjahr und Unterstützung der dadurch in finanzielle Schwierigkeiten geratender Familien — abgelehnt. So bleibt ein Gesetz bestehen, das in seiner Anwendung sehr dehnbar ist. Die Hoffnung vieler Lehrer, die Mauern zwischen arm und reich wenigstens in der Schule etwas abzutragen, wird zerstört. Denn es werden naturgemäss die Aermsten sein, die sich, zu ihrem Schaden, die Weitmaschigkeit dieses Gesetzes zunutze machen müssen.

Die «Geschichte des schulpflichtigen Alters» in England zeigt übrigens, dass auch in dieser Angelegenheit der erste Schritt nie zum Ziele führt. Als man 1870 versuchte, die Schulpflicht auf acht Jahre, vom 5.—13. Altersjahr, festzusetzen, waren die Ausnahmen häufiger als die Regel. Die Mißstände der Kinderarbeit hatte man noch keineswegs überwunden; Kinder konnten schon vom 10. Jahre an vom Schulzwange befreit werden. Als 1900 das Ende des schulpflichtigen Alters auf 14 erhöht wurde, durften Ausnahmen schon vom 12. Jahre an geltend gemacht werden. Erst 1918 führte man das allgemein gültige Obligatorium durch. So scheint die neue Gesetzesvorlage 1936 ganz der Entwicklungslinie ihrer Vorgängerinnen zu folgen. Und auch die englische Lehrerschaft wird die Hoffnung nicht aufgeben, dass einmal die Zeit

kommen wird, da das 15. Altersjahr als Ende des schulpflichtigen Alters ausnahmslos für alle Bevölkerungsschichten gelten wird. *W. G.*

Aus der Presse

Schweizer Annalen.

Das mutige Unternehmen einiger junger Gelehrter, Schriftsteller, Dichter, welche eine neue schweizerische Monatszeitschrift von hohem Niveau herausgeben, verdient alle Beachtung derer, die wie die Herausgeber «entschieden und allen Falschmünzereien zum Trotz zum Primat des Geistes vor allen machtpolitischen und interesshaften Gruppierungen und Aktionen sich bekennen und danach handeln» wollen. Herausgeber sind Albert Beguin, Genf, Donald Brinkmann, Zürich, Hans Kunz, Basel, Marcel Pobé, Fribourg, Ernst von Schenk, Basel, und Alfred Stöcklin, Basel. Dr. Ernst v. Schenk, Neu-Reinach, hat die Redaktion übernommen.

Aus den bisher erschienenen Heften erwähnen wir nur einige Aufsätze, alle von hervorragender Form und Durcharbeitung, die in den geistigen Bereich der Zeitschrift, der wir alles Gedeihen wünschen, Einblick geben: Revision von Alfred Stöcklin beschäftigt sich in rücksichtsloser Wahrhaftigkeit mit der politischen Lage der Schweiz; Donald Brinkmann charakterisiert, sehr berufen dazu, das Wesen der schweizerischen Armee; M. Pobé skizziert in ganz hervorragender Weise das charakterologische Wesen Jean Gionos aus persönlicher Bekanntschaft; in einem andern Heft lesen wir u. a. einen Aufsatz von G. Eichelberg (ETH) über Technik als abendländische Prägung in ihrem Sinn und Wahn; Tradition in den Vereinigten Staaten (von Rud. Stamm); mit vollendeter Kenntnis des Gegenstandes, ungemein aufschlussreich wird von Manfred Bukofzer Magie und Technik in der Alpenmusik beschrieben, Jodel und Jodellied, Kuhreigen, Melkruf, Betrufe, Alpsegen, Alphornmusik usw.

Wird es einmal möglich werden, dass sich eine allgemeine schweizerische Zeitschrift von Niveau längere Zeit halten kann? Die innern Voraussetzungen für den Bestand sind hier gegeben. *Sn.*

Quaderni Grigione Italiani.

Das ganze Heft 3 des 5. Jahrganges dieser Vierteljahresschrift der vier italienischsprechenden Bündner Täler Misox, Calanca, Puschlav und Bergell ist der Doktordissertation des Kollegen Dr. *Giacomo Schaud*, Sekundarlehrer in Bondo-Castasegna, gewidmet, einer von Prof. C. Jaberger, Bern, veranlassten romanistischen Untersuchung über die landwirtschaftlichen Ausdrücke in «Bregagliotto», dem originellen italienischen Taldialekt des Bergell. ****

Gesunde Jugend

Die Ausstellung in der neuen Berner Schulwarte, die unter der Devise «Gesunde Jugend» steht, wurde durchgeführt vom Schweizerischen und Bernischen Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, unter Mitwirkung wirtschaftlicher Verbände und Jugendvereinigungen. Sie ist eine Neugestaltung der 1935 erstmals im Pestalozzianum in Zürich arrangierten Ausstellung. Selbstredend konnte sie nicht grundsätzlich Neues bringen, aber sie will oft Gesagtes wieder sagen und neu darstellen. Durch die über 60 Schularbeiten hat die Ausstellung ein durchaus selbständiges Gepräge erhalten und geht nicht ausgetretene Wege.

Da die Milchpropaganda in der Jugendfürsorge, speziell im Bernerland, stark im Vordergrund steht, hat die Propagandazentrale der Schweiz. Milchkommission mit den Mitteln moderner Reklametechnik eine sehr bemerkenswerte Milchausstellung aufgebaut. Verschiedene Lehrer zeigen die Schularbeiten zu dem Kapitel: *Ernährung im Zusammenhang mit der Milch*. Von grosser Wichtigkeit ist dabei auch die *Mitarbeit der Haushaltungslehrerinnen*. Wir sehen photographische Aufnahmen aus stadtbernerischen Schulküchen unter der Devise: «Wir kochen ohne Wein und Liköre», und wir bekommen Einblick in den vortrefflichen Lehrgang, den Dr. *Max Oetli*, Lausanne, an den siebentägigen Lehrkursen mit Haushaltungslehrerinnen durchgeführt hat.

Ein zweites Gebiet betrifft *das Brot, das chüstige Bauernbrot*. Ausgestellt haben die *Bäuerinnenschule Uttewil* (Fräulein Bertha Schnyder, Gründerin und Leiterin) und Sekundarlehrer *Gottfried Hirsbrunner*, Hasle-Rüegsau. Das Thema *Obst und Obstpropaganda* ist eingehend und sehr verschieden behandelt worden. Das bezeugen auch die aufgelegten obstbaulichen und pädagogischen Zeitschriften (Schweiz. Zeitschrift für Obst- und Weinbau, Schweiz. Lehrerzeitung u. a.), die zahlreiche gründliche Abhandlungen über diese Fragen enthalten, besonders auch in unterrichtlicher Auswertung. Es erfreuen uns die schmissigen Obstzeichnungen des Seminaristen *Fritz Vetsch in Rorschach*, die noch der Gestaltung zu einem Obstbüchlein warten. Welche Schaffensfreude das Thema des blühenden und fruchttragenden Obstbaumes auslösen kann, zeigen die von Drittklässlern von Zollikofen (Bern) *gezeichneten wunderschönen, farbigen Baumbilder*. Dazu gehören aus Lehm geformte und bemalte Berner Rosenäpfel, die den Naturformen täuschend nachgebildet sind. Zu beachten sind auch die Baum- und Obstzeichnungen aus der Hand von Hilfsschülern aus *Schaffhausen* und Klassenarbeiten zum Thema «Obsternte» von den stadtzürcherischen Kollegen *Heiri Marti* und *E. Graf*.

Eine beachtenswerte gesamtunterrichtliche Arbeit zeigt *Walter Keller*, Matte, Bern, aus seiner Klasse im ärmsten Quartier der Stadt. Aus der Mittelstufe schliessen sich an ein Lehrgang von *Josef Hauser*, Neuallschwil, mit hübschen Zeichnungen und Versen sowie ein Kranz von Arbeiten zum baseldytischen Gedichtheft «Vom Epfeli und vom Epfelbaum» von Fräulein *Anna Keller*. *Adolf Eberli*, Kreuzlingen, hat seine Schüler lustige Bilder zeichnen lassen zu den Lügenmärchen des Bickel Joggi: Von seinen Riesenäpfeln und Riesenbirnen und vom Milchsee seiner überwelschen Kühe...

«Im Obstgarten» benennt *Gottfried Hirsbrunner* seinen Lehrgang zum Thema «Obst» auf der Oberstufe. Der bekannte Forscher und Biologe *Hermann Stucki*, Fägswil-Rüti, Verfasser des «Neuland», hat zwei Arbeiten ausgestellt: «Von der Blüte zur Frucht» und «Kleine Helfer». Die Hauptarbeit von *Adolf Eberli*, Kreuzlingen, heisst «Obst und Obstverwertung». Es liegt auch der Bericht vor über eine soziale Tat seiner Schulklasse: die *Obstspende an die Kinder von fünf bündnerischen Berggemeinden*. Bemerkenswert ist auch der Lehrgang für Obstunterricht der Sekundarschule Belp.

Endlich konnten in dieser Abteilung ausgestellt werden: die thurgauische Schulwaage, der Zugalkasten von Kirchner, Bern, die Produkte der Mosterei Ramsei und der Pomolfabrik in Bischofszell, der Gelfrutfabrikation in Märwil, des Volg in Winterthur und der Glasbläserei Bülach, die *Sammlungen der Schriften des abstinenten Lehrervereins, die deutschgeschriebenen Jungbrunnenhefte* und die französischen «*Récits pour les jeunes*» sowie die weiteren Publikationen und die *Kleinwandbilder*.

Die *Jugendverbände* zeigen ihr Lieblingsgebiet, das Wandern: die schweizerischen Jugendherbergen, die Ferienwanderungen der Stadt Bern, die abstinenten Lehrer des Aargau und des Oberaargau, die Wikinger, die Junghelfer, die Pfadfinder und die Pfadfinderinnen, die kirchlichen Jugendgruppen, der Wanderbund. K. Nagel.

Kurse

Kurs für Urgeschichte.

Vom 12.—14. September 1936 wird in Brugg der 4. Kurs für Urgeschichte abgehalten, zu dessen Teilnahme auch die Lehrer eingeladen sind. Das diesjährige Programm beschäftigt sich mit der römischen Zeit. Es werden Vorträge gehalten über die Aufgaben der römischen Forschung in der Schweiz, die römischen Villen, die römischen Münzen und die Keramik, über das römische Gräberfeld in Locarno und über den keltischen Anteil an der provinzial-römischen Kultur. Ausserdem finden Führungen statt in den neuesten Ausgrabungen, im Amphitheater und im Vindonissa-Museum. Am 14. September wird eine Exkursion nach dem Horn bei Wittnau, nach dem Burgenrain und der Sissacherfluh bei Sissach und nach Augst ausge-

führt. Zum Schlusse wird das Refugium Riburg besichtigt. Kursprogramme können von Ing. Matter, Postfach 183, Baden, bezogen werden.

Ferienkurs für Ausländer.

Das Eidg. Departement des Innern übermittelt uns einen Prospekt des City of London College, das vom 27. Juli bis 14. August 1936 wiederum einen Ferienkurs für Ausländer veranstaltet. Prospekte mit Anmeldeschein durch: The Secretary, City of London College, Ropemaker Street, London E. C. 2. Nähere Auskunft auch durch das Sekretariat des SLV.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telefon 21895

Internationale Beziehungen.

Nummer 25 (Juni 1936) des Halbjahresheftes der IVLV (Internationale Vereinigung der Lehrerverbände) ist erschienen. Sie enthält hauptsächlich die knappen Berichte der angeschlossenen nationalen Verbände über die Tätigkeit und die Jahresversammlungen des Jahres 1935; im Interesse besserer Benutzbarkeit in allen Ländern sind den in der Originalsprache abgefassten Berichten kurze Zusammenfassungen in französischer und englischer Sprache beigegeben. Auch über Deutschland und Oesterreich, deren Lehrerverbände der IVLV nicht mehr angeschlossen sind, und über die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind Berichte beigegeben. So bietet das Heft eine interessante Zusammenstellung der die Lehrerschaft aller Länder interessierenden Fragen. — Vorangestellt ist in französischer, englischer und deutscher Sprache der Text der hier bereits erwähnten Rundfragen (1. Der Staat und der Lehrer; 2. Der Staat und die Schule), die an der diesjährigen Tagung der IVLV behandelt werden sollen. Ein Rückblick auf die zehnjährige Tätigkeit der im Juni 1926 gegründeten IVLV eröffnet das Heft.

Nach soeben eingetreffener Mitteilung des Sekretariates der IVLV musste der in Belgrad vorgesehene Kongress abgesagt werden. Der Kongress findet am gleichen Datum (10.—12. August) in Genf statt.

Nr. 25 ist den Mitgliedern des Zentralvorstandes sowie den Sektions- und Kommissionspräsidenten bereits zugestellt worden. Andere Interessenten können das 84 S. starke Heft, solange Vorrat, unentgeltlich vom Sekretariat des SLV beziehen.

Der Präsident des SLV.

Mitteilung der Schriftleitung

Zur alemannischen Schriftsprache.

Unser sehr geschätzter Mitarbeiter, Herr Prof. A. Steiger in Küssnacht (Zürich), hat uns vor der Berner Tagung einen Aufsatz über das Problem einer alemannischen Schriftsprache zugesandt. Er kommt zu den genau gleichen Schlüssen wie Otto v. Greyerz und damit zur unbedingten Ablehnung der Vorschläge von Dr. E. Bär, dessen Rede im Zusammenhang mit der Berichterstattung über die Berner Tagung erschien. Da für den nächsten Winter eine propagandistische Aktion für die alemannische Schriftsprache vorgesehen sein soll, werden wir im Einverständnis mit dem Autor den Artikel von Prof. Steiger erst veröffentlichen, wenn sich die ersten Anzeichen eines neue Verwirrungen stiftenden Feldzuges zeigen sollten.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Kleine Mitteilungen

Bezug verbilligter Flöten.

An dieser Stelle ist wiederholt darauf hingewiesen worden, dass Sopranflöten in c durch Kollege Rud. Schoch in Zürich zum verbilligten Preise von Fr. 6.— bezogen werden können. Er hatte dem Musikhaus Hug & Co. eine bestimmte Mindestabnahme garantiert und erhielt deswegen diese Vergünstigung zugestanden. Heute ist der Absatz im ganzen so gestiegen, dass Hug & Co. jedem Lehrer ohne weiteres für sich und seine Schüler die c-Flöten zu diesem Preise liefert. Auf Flöten anderer Stimmung erhalten sie 10 % Rabatt gegenüber dem Ladenpreis.

Selbstgebaute Musikinstrumente.

Im Anschluss an die englische «Piper's Guild» hat sich in der Schweiz unter dem Namen «Schweizerische Bambusflöten-Gilde» eine «Vereinigung für den Instrumentenbau mit Kindern» gebildet. Präsidium: Sam. Fisch, Kreuzlingen.

Billiger Wandschmuck.

Verschiedene Zeitumstände zwingen uns, von den bekannten teuren Meisterdrucken ausländischer Herkunft für den Schmuck der Schul- und Wohnzimmer abzusehen und uns den Erzeugnissen führender Druckanstalten der Schweiz zuzuwenden. Diese Umstellung bedeutet zugleich eine Selbstbesinnung auf das, was unsere weltbekannte graphische Kunst bereits geschaffen hat. Auf dieser Fährte überraschen uns freudige Entdeckungen.

Der *Schweizerische Künstlerkalender der Polygraphischen Gesellschaft in Laupen*, die bereits durch preiswerte Prachtswerke unsere Aufmerksamkeit erregt hat, überrascht uns mit einer Neuerscheinung, die nicht einzeln im Buchhandel käuflich, sondern zum partienweisen Verkauf an Firmen, die Kalender als Geschenk an die Kundschaft oder an Bekannte verteilen, geschaffen worden ist. Dass der Verlag bei der ersten Ausgabe 1936 aus dem Verkauf die Unterstützungskasse bildender Künstler mit einem bedeutenden Betrag bedachte, gereicht ihm zu hoher Ehre.

Die *Kommission für den Wandschmuck der stadtzürcherischen Schulen* hat die zwölf Blätter (Bildgrösse meist um 20×24 cm) hinsichtlich ihrer Eignung als Schulwandschmuck geprüft und sie grösstenteils sehr geeignet gefunden. (Blanchet: Fischer, Bodmer: Mädchen, Morgenthaler: Parkstrasse, Huber: Kinder im Boot, Amiet: Blühender Strauch, Lüthy: Rosen, Stöcklin: Alte Häuser, Surbek: Kleines Mädchen, Barraud: Schiffe, Tschanner: Kindergruppe, Moilliet: Nordafrikanische Stadt, Pellegrini: Figur. Sämtliche Bilder sind hier in der Kalenderreihenfolge und mit freigewählten Titeln aufgeführt.) Wer die Schweizerische Kunstausstellung in Bern besucht hat, wird diese treffliche Auswahl aus dem Kunstschaffen der Schweiz besonders freudig begrüßen.

Das Pestalozzianum möchte daher gern diesen Blättern den Einzug in recht viele Schul- und Lehrstuben ermöglichen. Der Preis beim Grossebezug ist derart niedrig (Fr. 2.—, zuzüglich Postgeld), dass Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen diese günstige Gelegenheit benützen sollten. Das Pestalozzianum nimmt bis Ende Juli Bestellungen entgegen, um sie zum nötigen Gesamtauftrag zusammenzufassen. Möge eine erfreuliche Zahl den Verlag in seinem Unternehmen ermutigen!

Die Blätter sind im Treppenhaus des Verwaltungsgebäudes ausgestellt.

Fritz Brunner.

Wappentafel der Schweiz.

Für Schulen und Institute, für Bureaux und Kanzleien, für Wartesäle und öffentliche Räume bildet die «Grosse Wappentafel der Schweiz und der 22 Kantone» einen hübschen Wandschmuck. Die seinerzeit im Verlag Francke A.-G., Bern, erschienene Wappentafel ist von guter Qualität und hat vaterländischen Bildungswert. Der Preis wurde auf Fr. 3.50 und 5.50 (auf Stäbe montiert) herabgesetzt.

Die Graphische Sammlung der Eidg. Techn. Hochschule

veranstaltet im Hinblick auf den Ende August stattfindenden Internationalen Kunstgeschichtlichen Kongress vom 28. August bis 31. Oktober eine Ausstellung: Die schweizerische Graphik im Zeitalter der Spätrenaissance und des Barock.

Blätter für Berufsbildung.

Zum sauberen Einordnen der *Blätter für Berufsbildung*, die oft lose herumliegen, werden sehr geeignete Leinwandmappen von Herrn Meier-Stäubli, Steinberggasse 7, Winterthur, empfohlen, die zum Ausnahmepreise von Fr. 1.20 pro Exemplar an Lehrer und Schüler abgegeben werden.

Bücherschau

Hans Georg Wirz: *Sempach*, 9. Heumonats 1386, Gedenkschrift der Schweizerischen Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien. 40 S. Druck und Verlag: Benteli A.-G., Bern.

1886 gab die Eidg. Winkelriedstiftung eine von Professor Wilhelm Oechslis verfasste Schrift heraus, die in allen vier Landessprachen an die gesamte Schuljugend verteilt wurde. Zu solcher Freigebigkeit konnte im 550. Gedenkjahr der Sempacher Schlacht leider keine gemeinnützige Stiftung und keine Behörde Hand bieten. Um so mehr hielt es die *Schweizerische Nationalspende* für ihre Pflicht, durch eine kurze, allgemeinverständliche Gedenkschrift weiteste Volkskreise, vor allem Lehrerschaft und Jugend, an die Bedeutung des Sieges von Sempach zu erinnern. Der Reinertrag des Verkaufs fließt der Soldatenfürsorge zu. Preis des einzelnen Heftes im Buchhandel Fr. 1.20. Bei Bestellung von zehn und mehr Exemplaren, die der Verlag und jede Buchhandlung entgegennimmt, wird für ein Heft 1 Fr. berechnet.

Dr. Edwin Zollinger: *Der Kanton Zürich*. 224 S. Verlag Orell Füssli, Zürich-Leipzig. Geb. Fr. 6.—.

Der Verfasser dieses neuesten Zürcherbuches amtete 1906 bis 1920 als Seminardirektor in Küsnacht, und seine damaligen Schüler denken stets gern an diesen originellen Geographielehrer, gütigen Menschen und väterlichen Leiter ihrer Studien zurück. Wo sie etwa zusammenkamen, hörte man oft die Frage, wie es ihm wohl gehe im fernen Mexiko, wohin er später gezogen war. Eine Antwort darauf haben wir nun vor uns. Wir ersehen mit Freuden, dass er noch viele Jahre seine geistige Rüstigkeit und unermüdliche Arbeitslust erhalten konnte. So hat er nun «seinen lieben ehemaligen Seminaristen» dieses Buch gewidmet, das sie wohl nach dem Sinn des Verfassers in ihrem Dienst an Schule und Volk verwerten sollen. Das Material dazu sammelte er noch in seiner Küsnachter Zeit auf vielen Wanderungen sowie aus der reichhaltigen Fachliteratur. Wir begreifen es wohl, dass er diese Aufzeichnungen später, fern von der Heimat, «nicht ohne Bewegung» wieder hervornahm und durchlas. Nach mühsamen Korrespondenzen mit zahlreichen Behörden, Privaten und seinem Bruder Dr. Oscar Zollinger in Zürich gelang es ihm, sie dem heutigen Stand der Dinge anzupassen. Da ist also die Rede von Land, Volk, Wirtschaft (Urproduktion, Industrie, Gewerbe, Handel, Verkehr) und Staat (Gesetzgebung, Gemeindeorganisation, Rechtspflege, Kirche und Schule), und zwar fast überall mit Zahlen, statistischen Tabellen und interessanten Vergleichen. Wir haben somit keine romantische Kantonsbeschreibung vor uns, sondern einen reinen Tatsachenbericht, dessen Ausschmückung und Gebrauch unsern pädagogischen Künsten überlassen wird. Besonders ausführlich sind die Angaben über den geologischen Aufbau, die Landwirtschaft, das weite Gebiet der öffentlichen Schulbildung und die verschiedenen Amtsstellen sowie die Hinweise auf politische oder wirtschaftliche Zusammenhänge. Dieses neue Zürcherbuch hat mit seiner bewussten Betonung der Statistik neben Wettsteins bekannter Heimatkunde, Wältis «Lebensbild», Eschmanns dichterischer Schilderung, Furrers Wanderatlanten oder Schwyzers Plaudereien seinen eigenen Wert, der eben darin besteht, dass uns hier ein ausserordentlich reichhaltiges und geschickt zusammengestelltes Zahlenmaterial dargeboten wird. Aber auch sonst ist es ein praktisches Handbuch für jeden Staatsbürger. Wir sagen dem Verfasser dafür herzlich Dank und senden unserm verehrten ehemaligen Herrn Direktor aus dem schönen Zürichbiet achtungsvolle Grüsse und Glückwünsche zu seinem weitem Wohlergehen!

Hd.

«Liederchrätli für üsi Trachtelüt», Heft 2, mit Liedsätzen von Friedr. Niggli und Aug. Oetiker. Verlag Müller & Schade, Bern. Fr. 1.20.

Es ist ein gutes Zeichen, dass schon so bald ein zweites Liederheft für Trachtenleute nötig wurde. Das deutet darauf hin, dass eifrig gesungen wird. Die neuen Bearbeitungen verraten die guten Volksliedkenner. Ohne Fremdes in die volkstümlichen Lieder «hineinzubearbeiten» und sie zu verkünsteln, ist doch nach Möglichkeit die Unterstimme sinnvoll linear gestaltet. Mit der Verbreitung dieser Lieder wird ohne Zweifel die Singfreudigkeit gehoben.

Rud. Schoch.

EINSIEDELN

Alkoholfreies Restaurant „Schnabelsberg“ und Schweiz. Jugendherberge in nächster Nähe des **Etzelwerkes**, empfiehlt sich höflich bei Schulausflügen. Billige Essen und Nachtquartiere nach Vereinbarung. Höfl. empfiehlt sich Josef Reichmuth. Tel. 2.37. 1125

Hasenberg-Bremgarten

Wohlen-Hallwilersee, Strandbad

Schloss Hallwil-Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine. Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die **Bahndirektion in Bremgarten** (Telephon 148) oder durch **W. Wiss**, Lehrer, **Fahrwangen** (Telephon 46) 832

Unterägeri

Pens. Schönwart. Erhöhte Lage m. schönem Ausblick. Gross. Terras. Ia Küche. Mäss. Preise. Restauration. Prosp. Telephon 30. 854 **Lina Iten.**

Morgarten Pens. Restaurant Seerose

5 Minuten vom Denkmal. Schattiger Garten. Telephon 2037 857

PIANO

Burger und Jakobi, in sehr gutem Zustande, ~~ist wegen Abreise~~ billig 1130

ZU VERKAUFEN

bei **Paul Sturzenegger**, Margarethenstr. 70, **Binningen** bei Basel.

Darlehen

an Beamte bis zu Fr. 500.- gewährt Selbstgeber gegen Ratenrückzahlung. Offerten mit Rückporto (20 Rp.) unter Chiffre **V 10924 an Publicitas Zürich.** 885

Verheiratet?

Frellich! Dann verlangen Sie meine neue illustrierte Preisliste **L 101** über Sanitätswaren gratis verschlossen. Vertrauenshaus seit 1910. 433

Sanitätsgeschäft **P. Hübscher** Zürich 1, Seefeldstr. 4

Meilen Hotel Löwen

in schönster Lage am See.

Grosse und kleine Säle für Schulausflüge, Gesellschaften, Hochzeiten und Vereine. Schöner Garten direkt am See. Erstklassige Küche und Keller. Stallungen und Garage. Höflich empfiehlt sich der Besitzer Tel. 927.302. (855) **F. Pfenninger.**

Kurhaus

856

Toggenburg Wildhaus

Bestgeführtes Haus in schönster Lage. Grosse neue Terrasse. Fl. Wasser. Pens.-Preis ab Fr. 6.50. Spez. Familienarrangement. Prosp. Tel. 74.107. **N. Vetsch**

Brunnen

Hotel-Restaurant ROTLI

Tel. 57. — Am Hauptplatz nächst Schiffstation. Den Schulen und Vereinen bestens empf. 826

Vitznau Hotel Alpenrose

Altbek. Haus. Prima Küche u. Keller. Gesellschaftssaal u. gr. Garten. Für Schulen u. Vereine mäss. Preise. **Baumann-Lang.** 765

Schulen und Vereine essen gut und billig im **Hotel und Restaurant** 818

Tellsplatte

ob der Telskapelle an der Axenstrasse

Schattige Restaurationsterrassen. Grosse Lokalitäten. — Höflich empfiehlt sich **A. Ruosch**, Bes. 1024

ENGELBERG - Hotel Alpina

direkt am Bahnhof, am Wege der Gerschnialbahn, Trübsee, Jochpass, Engstlenalp, und Frutt Aufopark. ~~Empfiehlt s. Vereinen, Gesellsch. u. Schulen. Geräum.~~ Lokalitäten, gr. Terrasse u. Garten. Gepflegte Küche. Mässige Preise. Prosp. durch **Ida Fischer.** 924



Hotel Rigi-Kulm

Einziger Sonnenauf- und -untergang. Verpflegung von Schulen u. Vereinen von Fr. 1.40 an. Matratzenlager f. 200 Personen, Fr. 1.— pro Person. Telephon-Nr. 60.112.

Hotel Rigi-Staffel

Bevorzugter Ferienort f. Familien im Zentrum der Spaziergänge a. dem Rigi-Massiv. Pension von Fr. 7.50 an. Tel.-Nr. 60.105. Beide Hotels besitzen eine hygienisch einwand- und keimfreie Trinkwasserversorgung. Chlorierungs- und Pumptanlage nach neuestem System. 956

RAGAZ HOTEL ROSENGARTEN

Altbek. Haus am Bahnhof mit grossem Garten und Hallen, für Vereine u. Schulen bestens geeignet. 861 Der Pächter: **Marcel Meyer.**

Brunnen

Hotel Metropol und Drossel

direkt am See. Tel. 39.

Das bek. Haus für Schulen, Vereine u. Gesellschaften. Neue Terrasse. Grosses Restaurant. Mäss. Preise. Gleich. Haus **Hotel Bellevue und Kursaal.** Bes.: **Fam. L. Hofmann.** 806



Luzern bei Bahn und Schiff

Nähe Kapellbrücke
Gut und billig essen Schulen und Vereine im alkoholfreien Restaurant 860

Walhalla Theaterstrasse

Tel. 20.896

HOHEN-KURORT SEEWEN-ALP

1720 m ü. M. ob Flüfli. Neue Autostrasse, tägl. Autoverbindg. ab Flüfli bis 1 Stde. vor d. Kurhaus. Gesund. Ferienaufenth. Schöne Bergtouren u. Fischsport. Ausichtsreiches Ausflugsgebiet. Bade- und Wassersport. Natürl. Strandbad. Pens. b. 4 Mahlz. Fr. 6.50 b. 7.— Prosp. Tel. 34.2. 996 Familie **Seeberger-Meyer**, Bes.

Kandersteg Hotel Alpenrose

Gemmiroute-Gasterntal, empfiehlt sich der geschätzten Lehrerschaft sowie Schulen und Vereinen bestens Bekannt gute Küche. Pensionspreis Fr. 8.— bis 9.—. Tel 9. 1024

Grindelwald Central Hotel Wolfer u. Confiserie (b. B'hof)

empfehlts sich Schulen u. Vereinen. 1033 Telephon 99. **Frau Wolters Familie.**

FERIEN! WEEKEND!

in Gwatt — Thun — a. See. Pension Strandbad «Seemate». Aller Komf., ff. Küche (Restauration). Pens. Fr. 6.50 bis 8.—. Prosp. 1078

Bad Klus Tel. Densingen 83.11

Neu renoviertes Haus
Gesellschaftslokaltäten, Konferenzzimmer, grosser und kleiner Saal. Heimelige, grosse Gartenwirtschaft, Autopark.

Vereine, Gesellschaften und Schulen Spezialpreise.
Für Ia Küche und Keller sorgt immer **Paul Lässer**, Küchenschef. 1128

Nyon Wunderschöne Aussicht auf See und Alpen. Idealer Ferienaufenthalt. Hotel Beau-

rivage bietet Comfort und prima Küche. Pension Fr. 9.—. Arrangements für längeren Aufenthalt. 1114 Propr. **E. Hodler**

Samaden Hotel Restaurant Pension ENGIADINA

reelle Weine, ff. Küche, stets Spezialitäten. Zim. m. Zenthrz. Es empf. s. d. HH. Lehrern Pens. v. Fr. 7.50 an. 768 **Florian Caviezel.**

BEZUGSPREISE:
Bestellung direkt beim } Schweiz . . . Fr. 8.50
Verlag oder beim SLV } Ausland . . . Fr. 11.10
Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von ordentlichen Mitgliedern wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.50 für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 6.50 für das Jahresabonnement. — Postcheck des Verlags VIII 839.

| | Jährlich | Halbjährlich | Vierteljährlich |
|---------|-----------|--------------|-----------------|
| Schweiz | Fr. 8.50 | Fr. 4.35 | Fr. 2.25 |
| Ausland | Fr. 11.10 | Fr. 5.65 | Fr. 2.90 |

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: **A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich, Stauffacherquai 36-40, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.**